

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1939

36 (3.9.1939)

Der Führer

AM SONNTAG

Sonntag, 3. September 1939

Folge 36 / Jahrgang 1939

Das Kühle Zimmer

Von Georg von der Vring

Ich kam aus den bronzefarbenen Feldern. Das Korn war reif und knisterte in der windlosen Luft. Das letzte Grün war aus den Halmen entwichen; wenn die wilde Sonnenflamme niederzuschlagen würde in die Felder, es möchte einen raschen aber graufigen Brand geben.

Bei diesem Gedanken spannte sich meine Gesichtshaut, als bedrohte auch mich solch eine Glut, wie sie seit Wochen in der wolkenlosen Hölle des Himmels loderte. Ich gab es auf, einen Blumenstrauß zu finden, und wandte mich dem Park zu.

Als ich seinen Schatten durchschritten hatte, und vor das breite Wohngebäude gelangte, umschwirrte mich auch dort die Peitsche des Sommers. Dicht neben der Tür des Gartenzimmers, dessen Läden bis auf einen Spalt geschlossen waren, stand ein breiter Strauß von japanischem Flieder. Er prangte in langen rosa Dolben; die unteren Blüten einer jeden Dolbe waren bereits abgefallen und hatten eine Art Stoppelfeld hinterlassen; auf den vollen Spitzen der Dolben aber rasteten viele Falter, lauter Tagpfauenaugen, ich zählte mehr als ein Dutzend. Diese leuchtenden Schwebler mochten überm Saugen eingeschlafen sein, die Sonne hatte sie betäubt, sie rührten sich nicht. So flügelbreit, wie sie auf den rosa Dolben saßen, reizten sie mich geradezu. Ich löste zwei von ihnen behutsam ab und setzte sie auf meine Handrücken. Sie blieben. Wenn ich keinen Strauß brachte, so würde ich dennoch nicht mit leeren Händen kommen.

So, mit den schläfrigen oder betäubten Faltern auf den Händen, öffnete ich die Läden des Gartenzimmers, trat ein und schob sie hinter mir wieder zu. Es war kühl drinnen. Obwohl ich im ersten Augenblick nicht das Geringste erkennen konnte, spürte ich sofort die Gegenwart der Frau, die ich liebte. Eine Minute verstrich, und nichts rührte sich, außer den beiden Faltern, die hier im kühlen Zimmer zu erwachen begannen.

Nach und nach gewöhnten sich meine Augen an das Dunkel. Das Zimmer besaß helle Wände und nicht ein einziges Bild. Auf dem Fußboden lag eine Wiesenmatte. Rechts in der Ecke stand ein Ruhebett, das mit einem handgewebten dunkelblauen spanischen Mantel überzogen war. Dort erkannte ich jetzt sie, die ich hatte finden wollen, Lisa. Sie schlief. Sie trug ein rotes Sommerkleid, ich kannte das Kleid, aber hier in der Dunkelheit des Gartenzimmers war es meinen Augen, die noch von der Sonne der Felder geblendet waren, eher schwarz als rot; ihr Gesicht schien blaß, die Mähne ihres Haars war wie die Finsternis selber, und die Schlafgebärde, in der sie ruhte, ließ sie so ablehnend, so verschlossen erscheinen, daß ich mein Einbringen bereute.

Sollte ich wieder gehen? Ich verwarf den Gedanken. Ich wollte mich leise auf einen Stuhl setzen, vor dessen Tierfüßen Lisas rote Pantoffeln lagen. Dann aber ergab es sich, daß meine Geschenke, die



Die reizende Anneliese Uhlig als Monika in dem Film „Verdacht auf Ursula“
Aufnahme: Bavaria-Filmkunst

beiden Tagpfauenaugen, fast gleichzeitig von meinen Händen abflogen; ich schlich ihnen nach und wies ihnen den Rückweg durch den Türspalt; sie waren nach einiger Mühe hinaus.

Gleich darauf öffnete sich ziemlich brüst die Flurtür. Ein bebrilltes Gesicht erschien, es war der Hauslehrer. Als er mich erkannte, stammelte er eine Entschuldigung und zog die Tür wieder zu. Ich hörte ihn dann im Flur auf- und abgehen. Es ärgerte mich, ich ging und drehte den Schlüssel herum. Darauf entfernten sich die Schritte.

Ich saß dann auf dem Stuhl mit den Tierfüßen. Ich begann zu frösteln, hier in der Kühle. Hinter mir stand eine ovale Holzwanne, in der eine Kindertrompete lag. Daß Lisa immer noch ruhig weiter-schlief, war mir eben recht. Nach und nach stieg auch aus dem Grund meines Herzens eine Kühle herauf, sie bildete sich dort gleichzeitig mit einer nie gekannten Zärtlichkeit. Es ist so schön, mit jemanden den Raum zu teilen, der sanft im Schlummer atmet, als würde er einem gern sein ganzes Leben anvertrauen!

Die Zärtlichkeit aber, die Liebe, die sich mir in dieser Minute offenbarte, war ebenso unbegreiflich wie unvergeßlich. Sie war vor allem völlig fröhlich. Sie wollte nichts als lieben, ob sie Erwidierung fände oder nicht. Sie wollte nicht gewinnen, wollte nur lieben

dürfen; weil ja lieben dürfen das höchste Glück der Menschen auf der Erde ist. Dies ist Gottes Zaubergeschenk an uns.

Und ich sah und empfand es wohl eine ganze selige Minute lang; und in dieser kühlen Seligkeit sagte ich zu meinem Herzen: Bleibe so, Herz, liebe und sei glücklich, es zu dürfen! Liebe alles an ihr, ehre alles, sei ihr ergeben, aber wolle nichts von ihr! Wie gut, wenn auch sie nichts anderes von dir wollte, als so, wie du jetzt liebst, von dir geliebt zu sein. Wenn sie weiter-schliefe! Wenn diese Minute doch dauerte!

Plötzlich bemerkte ich, daß sie die Augen aufgeschlagen hatte. Noch war ihr Blick fern, obwohl er mich bereits gestreift und erkannt hatte. Als bald würde er sich ändern, würde er sich an die Gegenwart erinnern, in der wir zwei lebten, sie und ich. Und dann würde auch für mich alles wieder da sein, der Hauslehrer und die übrigen Nebenbuhler; und es gewänne Bedeutung, daß ich ohne Geschenk gekommen war, ohne die Feldblumen und ohne die Falter. Schon fühlte ich, wie mir der Traum der reinen und wunschlosen Liebe vor ihren geöffneten Augen entglitt, und nun war es wie immer: früher Nachmittag im Sommer; ein Frauenmund, welcher lockt, eine Schulter, welche leuchtet, zwei lange wundervolle Hände, die sich ausstrecken werden, und die ich küssen und mir fürs Leben gewinnen will, koste es, was es wolle!

KURT KNITTEL:

Große Deutsche kommen an den Oberrhein

2. Fortsetzung

Angestellter Dichter am Nationaltheater Mannheim

Wenn auch Dalberg den Dichter schände im Stich gelassen hatte, so war er andererseits viel zu sehr Weltmann und unzufrieden wägender Theaterleiter, als daß er die Verbindung zu dem aufstrebend revolutionären Geiste vollständig abgebrochen hätte. Die Winterpielzeit des Nationaltheaters stand unter keinem glücklichen Stern. Die Erfolge blieben trotz zahlreicher, mit eifrigem Bemühen betriebener Erbauungsstücke aus. Die Inszenen der „Mäurer“ übertrafen noch weithin alle Leistungen des nicht so recht fortgeschrittenen Mannheimer Theaterlebens.

In verbindlicher Weise näherte sich der Intendant, seine Untertanen begütigend, Schiller in Baderbach mit den lebenswichtigen Briefen, während dieser gerade an „Kabale und Liebe“ arbeitete. Das neue, der Vollendung entgegengehende Drama erregte Dalbergs höchste Bewunderung. Er ließ alle Mittel menschlicher und gesellschaftlicher Gewandtheit spielen, Mannheim dem Dichter als Betätigungsfeld seiner Muse so schmachtlich wie möglich zu machen. Nur ägernd und mit kritischem Bedacht ging Schiller auf die wohlwollenden Anträge ein. Es mag ihm dabei vorzuehmen haben, Arbeitsaufträge für das Theater zu erhalten, deren Ausführung aber in der friedlichen Stille des Baderbacher Hauses gedeihen sollte.

Mit aufgeweckter Seele, unter der Schwere eines unfaßbaren Hofes leidend, hatte Schiller etwa vor 8 Monaten Mannheim verlassen, als ein zufriedener, von verklärten Tagen der Einsamkeit entwirrter Mensch betritt er am 27. Juni wieder die Straßen der freundlichen Stadt. Er glaubte zunächst nur an einen Aufenthalt von wenigen Wochen; das Baderbacher Idyll hatte ihn so zauberhaft umfangen, daß er ihm wie dem Gipfel seiner bisherigen Lebenswanderung immerfort auftrieb. Allein, die Herzlichkeit atmende Aufnahme bei Dalberg, die Gastlichkeit seines Hauses, neu gewonnener Mut und eine ursprüngliche Lebenszufriedenheit taten das ihrige. In den letzten Augusttagen fiel der Entschluß. Schiller wurde vom 1. September ab auf ein Jahr als Theaterdirektor mit einem Gehalt von 300 Gulden angestellt. In dieser Zeit mußte er 3 Stücke für die Mannheimer Bühne liefern. „Fiesko“ und „Kabale und Liebe“ lagen bei Eintritt seines Amtes schon vollendet vor. „Don Carlos“ war bereits in weiten Umreifen geschritten. Schiller sah sich plötzlich in die vorherbestimmte Kiste des unruhig wogenden deutschen Theaterlebens gerückt. Die Aufführung seiner Stücke schien garantiert, seine Dichtung konnte, mußte zu den Deutschen sprechen und das Theater, das in der Atmosphäre zusammengeschufener Mißstände zu versinken drohte, aufrütteln und wieder erwachen lassen zu seinem Gefühl für die echte, im Zeitlichen das Ewige herausfassende Kunst. Sein Urteil hatte in der Stellung eines Theaterdirektors auch infolgedessen Wirkung, als er dem Theaterauschuß angehörte und die eingehenden Manuskripte begutachtete; außerdem belag er die Wohlthätigkeit, Probleme des Dramas in den von Intendanten anberaumten Vespersingen nach dem Dichter fühlte sich in seinem Element. So gewann er endlich den ersten Einfluß auf das deutsche Theater, und sein schaffender Geist fand die gemäße Bahn schöpferischer Auswirkung. Hoffnung und Zukunft nicht nur des Dichters, sondern aller, die die heilige Flamme Talents hochhielten, gingen an dieser Stellung und der Hingabe Mannheims an seinen Genius.

Leider litt schon die ersten Wochen seiner Tätigkeit unter den unangünstigen Verhältnissen — das frühe Aufgehen des nach Monaten schwarz gehaltenen Schiffschiffers, das nach den Anzeichen seiner ganzen Fürchterlichkeit. Das „falte Fieber“, eine Art Malaria, warf ihn aufs Krankenlager. Wenn er auch glaubte, im November wieder davon zu sein, so sollte er in den folgenden Monaten merken, wie nachhaltig ihn das tödliche Fieber geschlagen hatte; ja, wir können behaupten, daß in diesen Wochen zu der Kränklichkeit der letzten Jahre, zu seinem frühen Tod der Grund gelegt wurde. Sein schwacher Körper verlor sich dem drängenden Geiste den Dienst, nur unter Einsatz seines ganzen Willens gelang ihm allmählich wieder ein befriedigendes Arbeiten. Die Suche befahl damals ein Drittel der gesamten Einwohnerzahl Mannheims. Der Regisseur Meyer wurde von ihr in wenigen Tagen dahingerafft. — Mitte Dezember 1788 beendete Schiller die zweite Umarbeitung des „Fiesko“. Dalberg schritt zu den Vorbereitungen der Aufführung, die am 11. Januar 1789 stattfand. Trotz hervorragender schauspielerischer Leistungen — Vordar spielte den Fiesko, Jffland den Verrina, Karoline Jiegler die Leonore — errang das Stück keinen nennenswerten Erfolg. So sehr auch einzelne Szenen gefielen, für das Stück als Ganzes konnten sich die Mäurer, wie Streicher meint, nicht erwärmen. Wenn eine Veränderung in den damals so ruhigen Zeiten war zu fremdartig, der Gang der Handlung viel zu regelmäßig und was vorzüglich erkrankte, war, daß man bei dem „Fiesko“ ähnliche Erschütterungen wie bei den „Mäurern“ erwartete hatte. Dagegen schlug ein Vierteljahr später, am 15. April, „Kabale und Liebe“ wie eine Bombe ein. Das Besatztruppen und Klassen wollte in der Aufführung kein Ende nehmen. „Der Dichter wurde so sehr davon überrollt, daß er (in seiner Zoge) aufstand und sich gegen das Publikum verbeugte.“ Der Siegeszug, den das Werk von Mannheim aus über die Bühnen Deutschlands antrat, war unbeschreiblich. Noch 50 Jahre später berichtet Zelter an Goethe von der elektrischen Nacht des Dramas auf die „Sprachjugend“ jener Zeit.

Schiller wollte in den 13 Jahren seiner Mannheimer Tätigkeit dem deutschen Theater wesentlich mehr als diese beiden Stücke geben, hätte nicht Kurzsichtigkeit und böser Wille die weittragenden Pläne vereitelt. Durch die am Tage der „Fiesko“-Aufführung erfolgte Aufnahme in die „Deutsche Gesellschaft“, an deren Spitze Dalberg stand, hatte er seinen Fuß im geistigen Leben der Stadt. In einem Brief an Wilhelm von Wolzogen vom 18. Januar 1784 nennt er sich „mit Leib und Seele fürpäläischer Untertan“. In der Autrittsrede unterläßt er die Frage: „Was kann eine gute lebende Schaubühne wirken?“ eine glänzende Zusammenfassung seiner Gedanken zu einem brennenden Thema der Zeit, Bekenntnis und Forderung zugleich. Die Rede kennen wir heute unter der Ueberschrift: „Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet“. Die Beschäftigung mit theaterwissenschaftlichen Fragestellungen und Darstellungen trieb zu anspruchsvollerem Tat. Bald trat er mit dem Plan einer Mannheimer Dramaturgie vor den Intendanten, in welcher er von der Bedeutung und Stellung der Bühnen vor ganz Deutschland Zeugnis ablegen wollte. Eine finanzielle Unterstützung von Seiten der Theaterleitung war dabei dringend notwendig. Dalberg aber

besah dafür keinerlei Verständnis. Zu ungesund fiel die Schaffensfreude des Theaterdirektors ihm an. Er mißtraute dem genialen Schwunge höherer Planung, der sich in Schiller in immer neuen Formen regte — und blieb schließlich unmaßgeblich.

Nachdem nun die Dramaturgie gescheitert war und er sich nach Ablauf seines Vertrages im September 1784 aller Verpflichtungen für die Mannheimer Bühne ledig fühlte, machte er sich auf eigene Faust an die Verwirklichung seiner Ziele. Mit viel Aufwand begann er seinen ganzen Bekannten- und Freundeskreis — Universitätsprofessoren wie Leonhard Meißner in Zürich und Georg Jakob in Freiburg, deutsche Dichter wie Gleim und Lavater — für seine Unternehmung zu interessieren. Eine Zeitschrift will er gründen und er rühmt ihre Vorzüge, befandet die sie veranlassenden eblen Zwecke und gibt eine Vorstudie ihres geistigen Bildes. „Sie soll jedem Gegenstand offen stehen, der die Menschen im allgemeinen interessiert und unmittelbar mit seiner Glückseligkeit zusammenhängt.“ Endlich im März 1785, kurz vor seinem Weggang aus Mannheim, erließ das erste Heft der „Menschlichen Thalia“. Ihre tiefste Bestimmung, die gerüttelten Finanzen Schillers wieder in Ordnung zu bringen, erfüllte sie keineswegs. Subskribenten fehlten sich nur spärlich ein. Schuld daran hatte vor allem die große Anzahl bereits bestehender, ähnlicher Journale. So sollte das Märchen der „Menschlichen Thalia“ auch das erste und einzige bleiben.

In menschlicher und materieller Not

Die Zeit des Kampfes und Ringens um die Anerkennung seines Wertes und um die Gestalt des deutschen Theaters wurde verhängt durch manche Stunde der Freundschaft und Liebe. Ein offenes Haus fand Schiller von Anfang an bei dem Buchhändler Schwan, dem Verleger der „Mäurer“, des „Fiesko“ und „Kabale und Liebe“. Schwan verband bei weitem Zurückhaltung in geschäftlichen Fragen im Verkehr mit dem Dichter den Ton wärmender Herzlichkeit zu finden. Zwischen dem jungen Feuergeist und seiner Tochter Margarete schlangen sich bald zarte Bande. Schiller war entflohen, das stolze Mädchen zu heiraten, und er hatte schon seinem

Vater davon Mitteilung gemacht. Am 24. April, zwei Wochen, nachdem er Mannheim verlassen hatte, bat er in einem Briefe den angelegenen Buchhändler um die Hand seiner Tochter. Schwan verweigerte sie ihm. An den Rand des Werbepriefes schrieb er die Worte: „Glücklich wäre Schiller mit meiner Tochter nicht gewesen.“ Recht wohl fühlte sich Schiller in der Schar der Künstler des Nationaltheaters. Besondere Verbindungen pflegte er zu Bed und dessen Frau, der Schauspielerin Karoline Jiegler. Großen Eindruck machte auf ihn die Persönlichkeit Katharina Baumanns, der unvergesslichen Swiss-Milkerin. In diesem Zusammenhang gedenken wir auch der Besuche des Dichters bei Sophie von Laroché zuerst in Speyer und dann in Mannheim selbst, jener ebenso gemachten Weltbame als geistreich ihre literarischen Spiele treibenden Schriftstellerin, zuerst die Jugendliebe, dann die „Seelenfreundin“ Wielands, zu der auch Goethe bewundernd aufschaute.

Schon um die Mitte des Jahres 1784 machten sich Anzeichen einer tiefergehenden Erschütterung seiner Stellung als Theaterdirektor bemerkbar. Eine Anzahl Schauspieler, allen voran Veil und Jffland, legten, durch Ergrütelungen und Mißgunst angefaßt, ein niederträchtiges Kesseltreiben gegen ihn in Szene. Der Gipfelpunkt einer zweifelligen Hofe vom Götter. Der sogenannte „Mann“ am 3. August 1784. In diesem Stück wird ein Theaterdirektor lächerlich gemacht. Die Figur wurde ganz auf Schiller zugeschnitten, es häuften sich Anspielungen auf Anspielung und Jfflands Waise befelegte vollends alle Zweifel, wer mit dieser Gestalt gemeint sein sollte. Das Ziel, Schiller in Mannheim unmöglich zu machen, glückte in hohem Maße. Mit Dalberg war in solcher Lage nicht zu rechnen. Er zog sich durch die und andere Vorurteile veranlaßt, mehr und mehr von dem Dichter zurück, empfahl ihm, nun endlich doch Medizin zu werden und entbinde ihn füllschwellend und ohne jede Anerkennung von allen Dingen im Nationaltheater. Das also war der Preis für seine großen Anstrengungen um die Mannheimer Bühne. Eine Frage menschlicher Unzulänglichkeit mußte er sehen beim Ueberdenken dieses Ausganges, beim Anblick einer Stadt, der er sich im Zuge seines Verzuges genähert, die er mit dem fähigen Flug seiner Gedanken, dem Geiste des schöpferischen Wesens hatte krönen wollen.

Der Schlag traf ihn deshalb so schwer, weil er sich gerade in den größten finanziellen Schwierigkeiten befand. Seine Stellung am Theater forderte einen gewissen Aufwand, den er nur durch Anleihe einiger Beträge hatte bestreiten können. Außerdem mußten seit dem Eintreten der Mäurer besonders dringlich und ernst inerten an eine Last, die Schiller schon seit der ersten Drucklegung der „Mäurer“ nachgeschuldet hatte; auch die Baderbacher Schuld an Frau von Wolzogen sollte beglichen werden, da seine hochherrliche Gönnerin selbst in bittere Not geraten war. Mit den heftigsten Formwüsten wegen seines unglücklichen Lebensganges und der finanziellen Mißwirtschaft verfolgte ihn sein Vater mit an-

DIE TROMMEL

Von Josef Weinheber

Im Traum ein dröhnender Trommelton erreichte rufend das Ohr. Die da ruhig gehn, die da fromm verwehn, blieben taub, mich riß es empor.

Und die Trommel dröhnt in der andern Ruh'n, und sie treibt und sie trifft mir das Herz. Was ich tat, ist vertan, und ich mußte es tun, daß der Turm sich vollende dem Schmerz.

Und die Trommel dröhnt, und sie tönt von Gott, Und Gott ist noch namenlos weit.

Durch die Nacht, durch die Not, in den Heldentod, dröhnt es schreit, durch die Zeit, durch die Zeit!

Lagenden Briefen aus Stuttgart. Hier tat rasche Hilfe not. Das milde Herz jener Wirkleute bemühte ihn vor dem Schlimmsten. Der Maurermeister Anton Döbel streckte einen ansehnlichen Betrag vor und rettete den bangenden aus peinlicher Verlegenheit. In jenen letzten Monaten machte Schiller die Bekanntschaft Charlotte von Kalbs, der Frau, die durch ihr liebendes Versehen Trost und neuen Lebensmut in die frante Seele des Dichters goß. Die Beziehungen Schillers zu Charlotte, der in ihrer Ehe enttäuschten Gattin eines Majors in päpstlichen Diensten, schufen die zarteste, den Dichter unendlich beglückende Harmonie zweier Seelen. Sie war ihm nicht nur in ihrem freundlichen Eultume das trauteste Gefäß, das er bisher in seinem Leben erfahren, auch ihre vornehme Geistesart und feine Anteilnahme wirkten anregend und verlebend auf den Lebenden. Schiller hat Züge ihres Wesens im Charakter der Königin Elisabeth im „Don Carlos“ verewigt.

Aus dem Briefwechsel mit den Leipziger Freunden Gottfried Körner und Ferdinand Huber, zwei glühenden Verehrern seiner Kunst, ist allmählich der Plan entstanden, nach Leipzig überzuführen. Eine innere Stimme rief ihm die Gewißheit, daß er sich dort zu der Höhe seiner Fähigkeit erheben könnte. „Ich traue auf diese sonderbare Abingung, so wenig ich sonst auf Wissen halte. Etwas Fremdes wartet auf mich...“

Mit dem treuen Streicher brachte er die letzten Stunden in Mannheim zu; noch einmal ließen sie die leidenschaftliche Zeit an ihren Augen vorbeiziehen. Am nächsten Morgen brach Schiller nach Leipzig auf. Man schrieb den 9. April 1785.

Es folgt: Goethe in Baden.

Ein unbekannter Held

Kapitänleutnant a. D. Carl Dietrich

Als ein ungewöhnlich markantes Beispiel aus der Ueberfülle von Helden abstrahieren Dichter den Mann, im Weltkrieg sei hier zur Erinnerung der letzten Bericht vom heroischen Tode des Torpedobehrs Wilhelm Schmidt aus Verdoh in Westfalen gegeben.

Freiwillig sein Leben für einen Kameraden opfernd, fand er ein heldenhaftes Ende in der Tiefe der Nordsee, ein Helden, dessen Tat und Tod gerade wegen ihrer aus eblstem Menschentum und Opfergeist geborenen Einfachheit besonders erschütternd, aber zugleich auch erhebbend ans Herz greift.

Um Schicksal der eroberten, für die weitere Kriegsführung der Mittelmächte überaus wichtigen Flandernküste, war zu Anfang 1915 aus kleinen Torpedobooten die Flandernflotte gebildet worden. Ueber ihre Aufgabe als Vorpostenboote hinaus führten sie Handelskrieg und unternahm den Vorstoß bis in den englischen Kanal. Tapfere deutsche Männer mit fähleren Nerven und unbedingtem Kampfwillen richteten hier in treuer Pflichtenübung ihren tapferen Dienst. Unter ihnen der Torpedobehrer Schmidt. Bei einem solchen Vorstoß in der Nacht vom 28. August 1915 waren von dieser Flandernflotte drei kleine Torpedoboot ausgefahren, um vor der Seebombardierung zu operieren. A 15 — das Torpedoboot, auf dem Schmidt war — freuzt als Vorpostenboot vor Ostende. Zu gleicher Zeit hatte sich eine englische Streitmacht von über 100 Patrouillen aller Art der Gallener angeordnet, mit der Absicht, die deutsche Flotte in großem Umfang zu beschließen. Diese beiden, die kleine deutsche und die weit überlegene englische Streitmacht, trafen gegen Mitternacht aufeinander. A 15 nimmt sofort den ungleichen Kampf gegen zwei englische Zerstörer auf, sein wohlgezieltes Feuer bewirkt, daß schon nach wenigen Minuten der eine der beiden Gegner kampfunfähig wird und sich, in Rauch und Flamme gehüllt, laden löst. Doch ist trotz allem Todessmut und aller Tapferkeit das Ende nicht zweifelhaft. Der dritte Zerstörer auf A 15 gerichtet die Dampfrohrleitung zwischen

Maschine und Kessel. Der nächste gerichtet die Adermaschine und die Aderleitung. Das Boot ist manderwärtig. Ein Hagel von Geschossen trifft den vorderen Mast und den hinteren Turm, legt das achtere Torpedoboot mittam dem klar zum See fliegenden Torpedostorpedo über Bord. A 15 gleicht einer Hölle. Doch unentwegt harren die braven Seeleute aus und tun in dem vernichtenden Feuer ihre Pflicht nicht anders, als handele es sich um ein Wandervogel und nicht um einen Kampf auf Leben und Tod. Es gelutet, die Feuer zu löschen und dadurch die drohende Kesselerplosion zu verhindern. Einige heldenmütige Freiwillige, durch nasse Decken notwendig geschützt, bringen in die mit siedendheißem Dampf gefüllten Räume und schließen das Gruppenventil, wodurch das Boot getoppt werden kann, denn es hat inzwischen, infolge des in seinen Leitungen befindlichen wirksamen Dampfes, einen Kreis geschlossen und ist auf den Gegner zugebrocht. Der Gegner aber fällt nicht unferwillig ausgenommen. Kurz für eine erste Besatzung, indem er abdröh und sich mit seinem schwer beschätzten Kameraden in westlicher Richtung entfernt. Doch kann dieses Ende des Kampfes das tapfere deutsche Boot nicht retten. Große Vögel sind in seine Bordwand gerissen, gurgelnd bringt das Seewasser durch sie ins Innere. A 15 facht langsam ab.

Mit größter Ruhe werden die Verwundeten gesammelt. Einer von der Besatzung bindet sich die Kräftefrage um den Sech. Inzwischen feuern von der geschotzten Brücke die Signalgeschütze, um etwa in der Nähe befindliche Vorpostenboote herbeizuführen. Zuletzt wird das sinkende Boot verlassen, nachdem der Kommandant drei Hurras auf den obersten Kriegsherrn ausgebracht hat. Alle Kameraden, die das mörderische Feuer überlebt haben, springen mit Schwimmmatten über Bord; die fliehen Schwerverletzten sind kurz vorher in dem kleinen, unbesäbtig geliebten Rettungsboot geborgen worden.

Hudersmann dieses Bootes ist Wilhelm Schmidt. Knapp dem Tode entronnen und noch von tausenden Ge-

fahren umlancet, denkt er, wie seine Kameraden doch nicht nur an die Rettung ihres eigenen Lebens.

Sie haben nach verwundeten Kameraden aus, die noch mit den Wellen kämpfen, finden auch einige und nehmen sie auf. Bald ist das Boot überrollt mit Leuten besetzt und droht fast zu kentern, da entdecken sie noch einen Schwerverwundeten, der hilflos in den Wellen treibt. Unmöglich ihn aufzunehmen, wenn nicht die Gefahr heraufbeschworen werden soll, daß alle zusammen untergehen.

Unmöglich? — Wilhelm Schmidt erkennt den mit dem Tode ringenden Kameraden: er ist die einzige Stütze von Frau und Kind dabei, der Ernährer seiner Familie. Darf er zusehen, kann er es vor seinem Gewissen verantworten, talentlos zu bleiben angeht die grauenhafte Gewißheit, daß der Tod ihn nicht verheiratet ist! Wohl hat auch er eine bangende Mutter zu Hause. Aber haben nicht viele Tausend junge Männer, in verletzten Lage wie er, freudig ihr Leben fürs Vaterland hingegeben und geben es noch täglich hin! Wilhelm Schmidt bringt kurz entschlossen aus dem Boot zurück in die See, der er erst vor einigen Minuten enttriften worden ist, bringt den schwer verwundeten Kameraden und er sinkt, nach dem er geloben hat, daß er geborgen ist, lautlos in die Tiefe.

Das war die Heldentat des Torpedobehrs Schmidt. Ein erhebendes Beispiel höchsten Opferbereitschaft, Hingabe des eigenen Lebens für einen Kameraden. Zugleich ein wertvolles Vorbild. Kampferbereitschaft erfordert Kameradschaft bis zum letzten und höchsten Ausbruch: dem opferwilligen Lebensentwurf. Nur so entstehen zuletzt die großen, die überlegenden Leistungen im Kriege wie im Frieden. Deshalb soll die Erinnerung an dieses Vorbild Wilhelm Schmidt, an diesen einfachen, deutschen Soldaten mit dem Herzen eines großen Helden, nicht verfallen werden. So lang es noch Menschen gibt, andere gefallenen Kämpfer des Weltkrieges im Bewußtsein des deutschen Volkes lebendig bleibt und als ein hohes Vermächtnis heilig gehalten wird.

Abschiedsstrauß

Von Hans Brandenburg

Auf freiem Hügel, nur unterm schattensprengelnden Dach des maegeren Döhlbüschens, steht mein Tisch; er hängt, wenn ihn jemand von drinnen sieht, in der Landschaft und im Himmel wie die Spitze im Meer oder wie ein Vogelnekt auf zwei Ästen oder unter dem Kreuz einer Kuppel. Auf der gewirfelten Decke des Tisches steht vor der blauen Rückenwand der Berge ein bunter Strauß von Ähren und Substantenblumen, ein Abschiedsstrauß. Und auch die noch einmal gegenwärtigen Stunden und Dinge füllen sich zum Abschiedsstrauß. Einmal bin ich in die Glodenkübe des Dorfkühdums getreten, wartend auf den Schlag des Stundenbanners gegen den eraxen Abend und dann noch auf das Mittagsglocken, das den Kessel und den Klöppel über mir schwingt und Glodenfuss und Turm erheben ließ. So schlief nun meine Scheidende, aber Glode und Wand sollen in mir summen und singen, läuten und schüttern in langem Ausklang.

Auch die Blumen des Feldes drängen sich an den Gartenblumen in meinen Abschiedsstrauß; Herbst schon im Sommer, Sommer noch im Herbst. Die ersten Hummeln der Zeitlose ähneln bis an meinen Tisch heran, doch auch die Margerite blüht, selbst die pfingstliche Trollblume ist da, das alte Stranbellensblattige Pachtstrauch überwuchert wie Ebenen die weite Schur der Wiese, und den grünen Wälderbogen rindsum läßt noch kein einziger Hauch des Wellens. Die Nässe der verregneten Wochen hat den Strauß der Sommernatur wie in einem Wasserbecken frisch erhalten, und in der einzigen schönen Woge, der letzten meiner Wochen, flücht ich ihn und mit ihm alles frische, harte Sommerleben. Zwei Schwalbenschwänze jagten sich über meinem Tisch, gelb, schwarz geziert mit Fraßspänen am Gewande und roten

Augen an innern Hingebung; die Dommel und Anarre des Aufbruches flücht in die Decke entlan, der auf der Dachrinne des Bauernhauses wippt federnd die Dachfelle. Schmalen schieben über den Boden hin, und doch ist es nicht Schleichtwetterflur, sondern Lebensflur der Funken. Aber freilich hängen Ähren und alle schon auf den Drähten in Sammeltruppen des ersten Reifezeiters. Im Säuschen des Briefträgers betret ein vierzehnjähriges Wäldchen zweiundert Kanarienvögel, darunter halbfähige Kestlinge und neue Brut, deren aufmerksamen Schmelz sich wie an Gummiändern hochreden. Ich muß die letzten Stunden wie solche Sonnenvogel in mir einfassen und beden.

Drinnen rauscht in der Falte meines Hügelraums unbeschwert der Bergflur. Ich spüre sein letztes Bad noch im Blut und sehe die Goldbarren des getrockneten Dolzes, die in langsamem Donner aneinanderprallen. Während die Alpenwand in einer Auro rofa aufsteigt, und erst zu Schilde, dann zu weicher Wäse erstigt, lehren an ihr hin die letzten hochgetürmten Schlangensonne hem. Eisher Grummelbrüt dringt im Hause durch alle Fugen, und noch einmal wird in meine Träume der Doppelstolz des mehrhundertjährigen Weibstubs dringen. Doch vorher mache ich noch einen letzten Gama durchs Dorf in der Tiefe und wandere zum letztenmal auf meinen Hügel hinauf. Ein Wetterfleckchen aus den Zentralalpen huscht über den Hügelrand, molkenlosen Nachhimmel. Auf der Auro des Haus — zum letztenmal mein Haus — steht unzul, aufgeschogene Auro, als sich die Wasser der großen Auro verlieren. Ich laufe zu ihm binan auf dem Himmelswagen, herumspinnend, und die Wäldfänge schlaf als weise Robe aus seinem Dach.

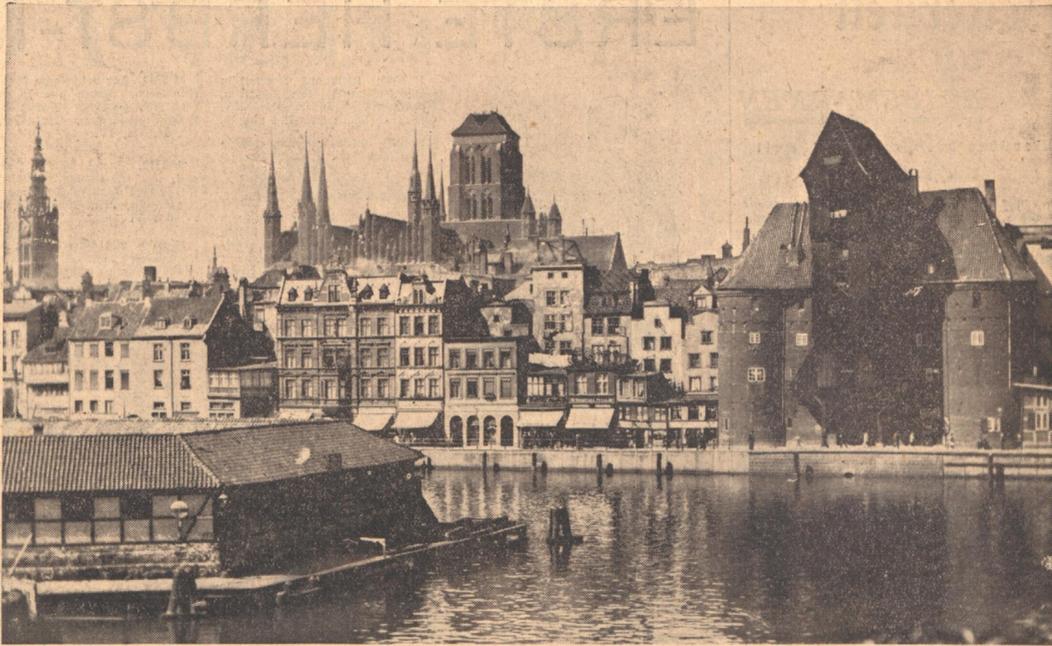
Gute kleine Stadt

Das Behagen und die Rettigkeit der Kleinstadt hat der dänische Dichter Johannes Buchholz in dem Roman „Gute kleine Stadt“ auf das Lebenswürdigste eingeleitet. (Gottin-Verlag, Stuttgart, 882 Seiten, 5,80 RM.) Nicht daß darin etwas besonders Aufregendes gefäße, macht den Reiz der Erzählung aus, vielmehr das erfreuliche Aussehen eines Alltags, aber der Ferne gefehen, jeglicher Sentation zu entbehren scheint, aber bei genauerer Betrachtung alles enthält, was zum wirklichen Leben gehört. Die Familie des Arztes Dr. Matthe ist von unbekannter Gesundheit, aber jedes der Kinder hat seinen eigenen Kopf, sie sind nicht alle so, wie man es vorhersehen konnte. Der Vater wartet in Geduld ab, was das daraus werden mag. Wenn die kleine verlebte Ida ihren trigen Verehrer schließlich doch triumphierend heimführt, so geht das nicht ohne einige ermunternde Stöße ab, und auch Dina, die Schauspielerin werden möchte, muß ihren Willen haben, wie auch dem Sohn, der von der Mechanik besessen ist, die nicht ganz handesgemäße leichtgewichtige Perlon, die aus Troz Kellnerin wird durchaus gepusnt wird. Insofern ist diese dänische Kleinstadt vom Klaffenwesen wenig bedrückt, ein heiteres Gemüthsleben macht das Dasein angenehm, und mit sanfter Ironie geleitet uns der Dichter durch den Irrgarten der Hoffnungen und Schicksale, die in seinem Erzählen nicht enger sind als überall. Die große Welt kommt in Gestalt einer Schauspielertruppe auch einmal mit ihren Verführungen zu Besuch; es ändert sich nicht viel, nur Dina gerät etwas aus dem Gleichgewicht, aber das gibt sich wieder. So scheint ein mildes, abgeklärtes Licht über dem unbeschwert ergöhlichen Roman, den Gustaf Morgenstern mit der regsten Luft am farbigen Duft aus dem Dänischen übertrugen hat.

Richard Gerlach

DANZIG

eine deutsche Stadt



Blick von der Speicherinsel auf die 3 Wahrzeichen Danzigs: Rathausurm, Marienkirche und Krantor



Halle im Artushof

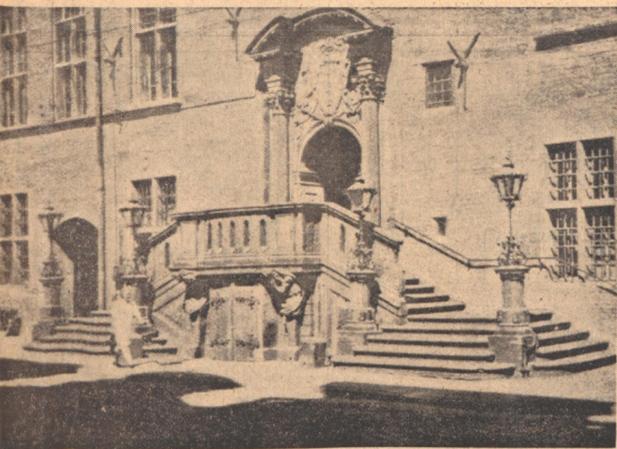
Danzig, du Märchenstadt an der Ostsee, mit deinen verträumten kleinen Gassen und deinen lauschigen Winkeln, die wie geschaffen scheinen zum Spielplatz für das lustige Kindervolk. Alle Welt schaut jetzt auf dich, und doch scheint du in deiner Blüte und Gelassenheit nichts davon zu ahnen. Wie ehemals stehen die alten vornehmen Patrizierhäuser mit ihren Weichsägen. Wie ehemals ragt der wundervolle wuchtige Turm des Domes von St. Marien in den blauen Frühlingshimmel, als wollte er sein altes Danzig — ein stummer Wächter seit Jahrhunderten — vor allen Streitigkeiten schützen und bewahren. Und in seiner tröstigen Ruhe scheint er uns Danzigern wirklich ein Schutz und eine Zuflucht. Denn trotzig und rubig sind auch wir in dem einen für uns so selbstverständlichen Gedanken, für unser Deutschtum alles, aber auch alles aufs Spiel zu setzen.

Wo gibt es in unserem großen deutschen Mutterlande eine Stadt, die Danzig in seiner Umgebung und geschlossenen Stilleinheit gleicht. Wohl gibt es größere, lautere und beweglichere Städte, Städte, in denen das Leben reger pulst und der Verkehr brandet. Das überlassen wir ihnen gern. Denn dafür entschädigt uns Danzigs einsamartige Umgebung. Unter herrlicher Wald bei Oliva — im Winter ein Skiparadies, im Sommer wie geschaffen zum Reiten und Wandern — unsere Dittschbäder mit Rospot an der Spitze bis zu den kleinen und kleinen, die fast alle in einer halben Stunde Fahrt von der Stadt aus zu erreichen sind. Wir haben eben alles — Wald und See — wollen wir Betrieb und Zerstreuung, fahren wir ins Weltbad Rospot, suchen wir Ruhe und völliige Einsamkeit, bieten uns zahlreiche kleine Bäder die erstrebte Erholung.

Schönes trotziges Danzig! Du warst achselbärtig, bis deine Mutter zu dir kommt, dich in ihre starken, festen Arme zu nehmen.
Meta Schultz-Gora.



Durchblick von der Langen Brücke nach der Frauengasse. Vor den Häusern alte, für Danzig charakteristische Beischläge



Treppe des altertümlichen Rathauses

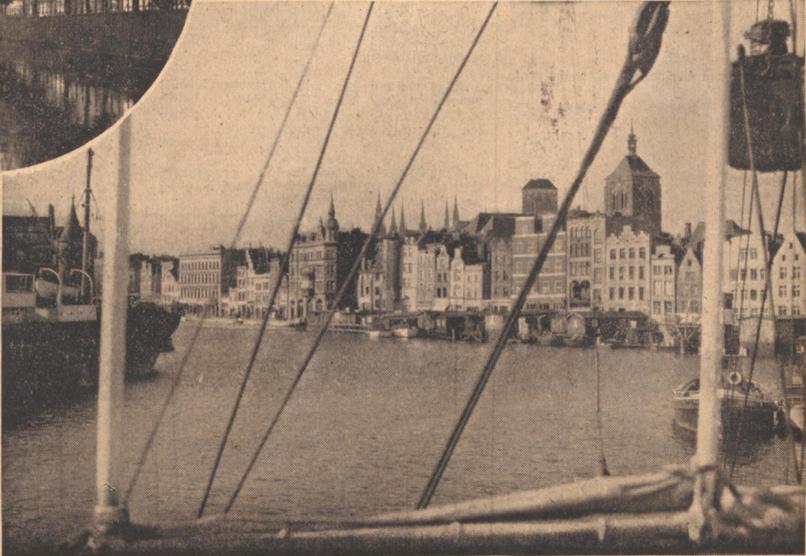


Im Kreis: Partie an der Radaune mit St. Katharinen

Aufnahmen: Ansmann-Archiv (3), Meta Schultz-Gora (2), Scherl (2)



Eine stimmungsvolle Photo-Studie von den Speichern an der Motława



Blick über die Motława, rechts die Türme von St. Maria und St. Johannes

Geierkeit UM BRIEFMARKEN

Vorüber der Sammler lächelt
Von M. Böttner

Gerade rechtzeitig für die Sommerreise kommt eine ungewöhnliche Anzeigengattung, die man füglich in einer deutschen Zeitschrift für Markenfanalgie und -händler lesen könnte. Wir fehlen eine Menge besserer, gebrauchter Marken deutscher Kolonien und bin gern bereit, gegen diese Marken Aufenthalt in meinem direkt am Rhein und gegenüber dem Siebengebirge gelegenen Hotel ... Bad Godesberg am Rhein. Es bleibt also sehr zu überlegen, ob man diesmal nicht nach diesem verlockenden Rezept verfahren soll: Ferienstudium am Rhein — zahlbar in Briefmarken!

Ein originelles politisches Scherzspiel fand ein Sammler beim Blättern in einer alten englischen Zeitschrift. Es erinnert an die starren politischen Gegensätze, die zur Zeit der jungen Königin Viktoria zwischen ihr und ihrem herrschsüchtigen Premierminister Gladstone bestanden. In der ausgezeichneten Kartatur sieht man den großen englischen Staatsmann als Scharfrichter mit grimmigem Gesichtsausdruck und hoch emporgeschobenen Pfeil neben einem schüchternen, in diesem liegt gefesselt die Königin; an Stelle ihres Kopfes aber ist eine 1-Penny-Marke von 1881 mit ihrem Bildnis wiedergegeben, und zwar so, daß Kopf und Körper gut aneinander passen. Also gleichzeitige politische, philatelistische und — lebensgefährliche Humor.

Optimistische Richter scheinen in dem amerikanischen Orte Wismar in Norddakota ihres Amtes zu walten. Sie hatten neulich gegen einen gewissen Robert G. Crington zu verhandeln, der blaue Luftpost-Eilmarken zu 16 C. in eine grüne Farbe umgefärbt hatte. Durch mikroskopische Untersuchungen, Zeugenaussagen usw. konnte der Fälscher überführt werden. Man hatte ihn beobachtet, als er am Postkasten drei Bogen der fraglichen Marke gekauft hatte. Das Gericht war hinsichtlich der Lebensfähigkeit des Angeklagten offenbar recht besorgsam: es verurteilte ihn für jeden Fälschungsfall zu 5 Jahren, und da er 45 Marken gefälscht hatte, erhielt er im ganzen, richtig gerechnet, 225 Jahre Gefängnis! Lang' soll er leben ...

In einem ausländischen Blatt für Markenfanalgie veröffentlichte ein philatelistischer Verlag als geschäftliche Neuerung unlängst diesen schönen Gedankenplättchen: „Ein Mann, der Marken sammeln will, ohne den neuesten Katalog und eine gute Briefmarkensammlung zu benutzen, ist in seinem Streben ebenso behindert wie ein Kurzsichtiger, der in einer mondlosen Nacht in einem hochdunklen Keller eine schwarze Gans sucht, die gar nicht da ist.“ Diese Behauptung dürfte nicht ganz falsch sein und beweist zugleich, daß auch die nächste Geschäftsfrage einer besseren politischen Note nicht ganz zu entbehren braucht ...

Wie ein englischer Sammler erzählt, teilte ihm vor kurzem ein Postbeamter mit, er sei am Schalter des fern von einer Frau um die Randstreifen der Briefmarkenbogen gebeten worden, also um die Vogenränder, wie sie der Sammler nennt. Nach einiger Zeit wurde der Postbeamte neugierig und fragte seine färdige „Kundin“, wozu sie denn eigentlich dieses gummierte Altpapier gebrauche. Juch hat die Dame etwas verbrachte, dann riefte sie aber mit der Sprache heraus, und der Beamte mußte zu seinem Schrecken hören, daß sie die Markenträger zur Vereinfachung von — Hüneraugen verwenden, da sie glaube, der Gummi enthalte kleine Mengen einer bestimmten Säure, durch die das Hünerauge vertrieben werde! — Zur Nachahmung empfohlen — jede Garantie und Haftpflicht abgelehnt. Da aber der deutsche Markenliebhaber sicher von reiner und besser Qualität ist, kann ein Versuch wohl nicht schaden — wahrscheinlich selbst den Hüneraugen nicht ...

Dum Herrmann kommt eine beforgte Gattin und bittet um Rat, weil ihr Mann tags und nachtagelang über seiner Briefmarkensammlung sitze und dabei nicht gehört sein wolle. „Aber, liebe Frau“, meint der Arzt, „das ist doch nicht krankhaft oder abnormal, — das tue ich auch! Sie glauben gar nicht, wie sehr das Markenammeln die Nerven beruhigt!“ — „Ah, Herr Doktor“, sagt die bekümmerte Ehegatte weiter, „wenn wir Verwandte besuchen oder Bekannte auf der Straße treffen, immer begleitet er alle um Briefmarken an.“ — „Nun ja“, erwidert der Arzt, „das ist doch nicht schlimm, das tue ich auch.“ — „Aber das ist doch nicht alles“, jammert die Frau weiter. „Er geht sogar in die Postämter, Gefandtskassen und Konsulate und fragt überall, ob sie nicht Briefmarken für ihn übrig haben!“ — „Oh — allerdings“, macht der Arzt nachdenklich, „das tue ich freilich nicht. Aber ich will mir's merken, — es ist ein glänzender Gedanke!“

Briefmarkenecke

Das in unserer Zeit Briefmarken-Reparatur erfindende flüchtige Papier ist unter dieser Bezeichnung im freien Handel nicht erhältlich, weil jedes Abgabegeld dafür fehlen dürfte. Es handelt sich um Gedeimessuren unserer Reparaturen, die möglichst dünne Papierstoffe, aus denen die zu reparierenden Marken bestehen, aufziehen und mit geeigneten Bindemitteln verarbeiten und auf die Rückseite der Marken vollkommen gleichmäßig auftragen. Der so gewonnene Stoff ist wasserundurchlässig, wodurch er dort und gerade (als Bartha) wird. Viel leicht hat ein betrieblender Chemiker, dem die Sache Spaß macht, ...

ERSTE HERBST-MODEN



Zeichnung: Ultraschnitt-Modell

K 8505. Kleid aus Stoff in schillernder Wadent. Substrat u. Kermelaufschläge aus weichem Stoff. Gr. Ultra-Schnitt Gr. 17, I und II.

K 8559. Dieses reizende, einfache Nachmittagskleid ist leicht herzustellen. Es ist mit schmalen Piffes garniert, rückwärts Reißverschluss. Gr. Ultra-Schnittmutter Gr. I, II, III.

K 8563. Hässliches einfaches Kleid mit durchgehendem Oberteil und mehrbündigem Rock. Als Garnierung einfarbiger besserer Stoff mit einer bunten farbigen Stoffschleife. Material Wolle. Ultra-Schnitt Gr. I, II, III.

M 2867. Für vollstehende Figuren ein schönes Modell aus Stoff oder einfarbigem Samt. Hochschöner Stragen aus Weiss. Ultra-Schnitt Gr. II, III, IV.

S 1777. Dieses schlichte Kostüm aus fein gestreiftem Stoff ist für stärkere Figuren besonders geeignet. Gr. Ultra-Schnitt Gr. III, IV und V.

K 8450. Als Vorkleid ein hübsches Modell mit Zipperei und ausstrahlenden Hosen im Rock. Kermel auch kurz. Gr. Ultra-Schnitt Gr. III, IV, V.



Zeichnung: Ultraschnitt-Modell

„Wird sich die Modelllinie zum Herbst sehr verändern?“ so fragen alle diejenigen, die sich für die leider nur zu bald eintretende Herbstwitterung wärmere Kleidung zulegen wollen. Nun, die Antwort auf diese Frage kann nur lauten: gewiss hat sich die Modelllinie geändert und zwar in sehr netter und gefälliger Art. Die hier angelegten Vorbildungen bestätigen es. Da ist es selbstverständlich, daß dann auch die neuankommende Garderobe den Stempel der neuen Mode tragen muß. In der Hauptsache liegt die Neuhheit bei den Röcken. Sie sind fast bei jedem Modell weiter geworden, dafür haben sie aber an Länge ein paar Zentimeter eingebüßt. Dies ist durch den Glorienfall, den viele Kleiderröcke aufweisen, ja auch bedingt.

denn ein zu lang geschnittener Glorienrock wirkt plump und un schön durch den naturgemäß nach unten immer weiter verlaufenden Rockrand. Diejenige hat die Mode neuerdings überhaupt noch ihr besonderes Interesse zugewandelt, indem sie ihn durch schmale Piffes-falten oder eine Blende vom Stoff des Kleides extra betont. Man sieht das hauptsächlich an Nachmittagskleidern, die dadurch sehr grazios wirken. Bei den neuen Tageskleidern und Kostümröcken liegt die Weite meist in den Seitenpartien verborgen, wo sie sich dann erst beim Ausschreiten zeigt. Eine weitere Folge dieser weiten Rockmode ist an den Mänteln festzustellen. Auch sie erweitern sich nach unten leicht abwärts, während sie im Rücken sich körperbetont eng gehalten sind. Und das ist die zweite bemerkenswerte Neuerung, so daß die neue Modelllinie auf die Formel zu bringen ist: tailliert oben und weiträumig. Alles in allem also eine Mode, die sich nicht in trassen Lieberlebensgen gefällt, aber neu und hübsch ist. G. W.

Schnittmuster sind zu erfragen: Schriftleitung „Der Führer“, Lammstraße 1b (Sekretariat)

Zum LACHEN und RATEN



Jagdglück

„Bravo, Herr Baron, das war ein Volltreffer! Ich habe direkt die Federn fliegen sehen!“

„Die Federn? — aber ich habe doch auf einen Hasen geschossen!“

Wirtin und Zimmerherr hatten einen kleinen, aber ernten Wortwechsel; schließlich sagte der Wirt:

„Sie werden wohl nichts dagegen haben, verehrte Frau, daß ich jetzt meine Hahnenfedern alle mit mir nehme?“

„Tut mir aufrichtig leid“, erwiderte höflich die Frau, „aber Ihr anderer Krug ist noch in der Wäsche.“

„Jungfer Mann: „Als ich krank war, hatte ich immerfort Besuch — alle meine Freunde kamen — ich hatte nämlich eine hübsche Krankenschwester.“

„Was meinen Sie, wie sich mein Gesicht vergrößert hat? Der Verkehr hat jetzt solche Ausdehnung angenommen, daß bei der letzten Inventur zwei Staffierer fehlten!“

„Du hast ein Stück Kunden genommen, Ernie! Hast du denn nicht gehört, daß ich nein sagte, als du darum batst?“

„Ja, aber Papa sagt doch immer, wenn eine Frau nein sagt, so meint sie ja!“

„Dundars Beethy.“



Das allzu realistische Kunstwerk

Silberrätsel

at — an — an — vi — vot — vrom — e — ein — eins — griff — ho — i — ka — kamp — tel — fo — lab — ler — ma — mal — ment — na — ne — ner — ni — nie — not — pe — ra — ra — ra — rev — ri — rie — ring — ro — se — se — tem — ter — tig — tin — un — vi — wein

Aus diesen 45 Silben sind 15 Wörter von folgender Bedeutung zu bilden:

1 Tabakgirt, 2 Bäckstüb, 3 Sport, 4 militärische Maßnahme, 5 vielbesuchter Küstentrich am Mitteländischen Meer, 6 Behälter für Flüssigkeiten, 7 rechnerische Grundlage, 8 feiner Spott, 9 Gemütsart, 10 Schutzwaffe, 11 weiblicher Vornam, 12 aus dem Weltkrieg bekannter Nebenfluß des Rhin, 13 Eiderbeißvorrichtung in Eisenbahnwagen, 14 Lager und Vorratsraum, 15 mohammedanischer Gottesname.

Die Anfangs- und Endbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben im Zusammenhang einen Sinnpruch (es gilt als nur 1 Buchstabe).

1. _____
2. _____
3. _____
4. _____
5. _____
6. _____
7. _____
8. _____
9. _____
10. _____
11. _____
12. _____
13. _____
14. _____
15. _____

Viele Köpfe — viele Sinne

Mit J ist's kein und wohntverwahrt
Mit H ist es von Nichtes Art.
Mit A taucht's ein und bringt heraus
Mit B kommt es im Sturme heraus.

Kreuzworträtsel

1	2	3	4	5	6
8	9	10		11	12
13			14		
16	17		18	19	
20			21		
		22			
23			24		

Waagerecht. 1 Teil der Kleidung, 4 erotischer Baum, 7 griechische Göttin, 8 Zahl, 11 Getreide, 12 Maße, 14 Zeitabchnitt, 15 sprichwörtlich reicher Mensch, 16 Gleichmaßen, 18 Mittelung, 20 Baferspflanze, 21 Kurzform eines weiblichen Vornamens, 22 Farbe, 23 Schöpfgerät, 24 Aufbruch.

Senkrecht. 1 dauerhafte Sitzgelegenheit, 2 Häusler, 3 Ausruf, 5 Stadt in Frankreich, 6 ländliche Feste, 9 geographische Bezeichnung, 10 Albenbüch, 11 Schlang, 12 gepflegter Grasschnitt, 14 Fabel, 17 Stachelstier, 19 altamerikanischer Schriftstift, 22 Stufe der italienischen Tonleiter.

Wer hat richtig erraten?

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1 Mandarine, 6 Ota, 7 Dom, 8 Beas, 9 Ude, 11 Erz, 13 An, 14 eis, 16 Dom, 17 Paula, 18 Abo, 19 Cie, 20 Wärmender, Senkrecht: 1 Wobehlan, 2 Nabe, 3 Anasura, 4 Aite, 5 Gzsimmer, 10 Gal, 12 Aio, 15 Spor, 16 Sach, 17 Die Sonne brint es an den Tag, (Wien, Brunn, Degen, Eisen, Weiss, Irene, Rose, Stern, Wio, Zeite, Zanic.)

Schlüssel: 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11
a b c d e f g h i j k l m n o p q r s t u v w x y z

Silben-Rate: Aken, Zenta, Tara, Nabe, Besen, Senie, Senat, Ratter, Termin, Rinze, Hero, Nola, Zame, Meia, Tafel, Heisen, Senne, News, Ware, Neat.

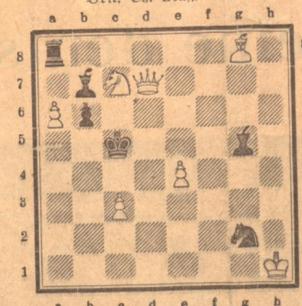


Das allzu realistische Kunstwerk

Schach

Leitung: Badischer Schachverband
Theo Weißinger, Durlach, Poststr. 7.

Vol. 33
19. August 1939
Aufgabe Nr. 32 von Dr. G. Repler
Brit. Gb. Man. 1938



Wei: Kf1, Dd7, Lg8, Sc7, Vab, c8, e4 (7)
Schwarz: Kc5, Ld5, Vb7, a5, Ea2, Vb6, (6)
Matt in 3 Zügen

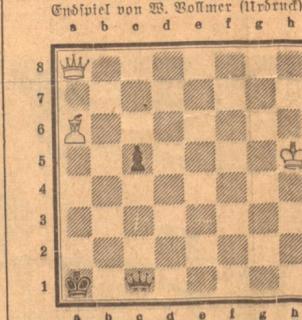
Original oder Nachbildung?

In den Deutschen Schachblättern vom 15. Juli 1939 ist in einem Aufsatz von Paul Deuner „Ein Blick in die Werkstatt des Schachverfassers“ u. a. folgende Studie des Verfassers:

Wei: Kf1, Ld5, Vb7, a5, Ea2, Vb6, (6)
Schwarz: Kc5, Ld5, Vb7, a5, Ea2, Vb6, (6)
Matt in 3 Zügen

Es ist inoffiziell, wie der schwarze König zuerst die Treppe hinaufsteigt und nachher wieder denselben Weg zurück aus.

Nun finde ich in meiner Mappe unter dem 20. Mai, also einer Zeit, wo die Studie von Deuner noch nicht erschienen war, unter anderen Endspielen von W. Volmer, 3. Fortschritt, auch folgendes, das als Liedchen hier abgedruckt sei:



Endspiel von W. Volmer (1874)

Wei: Kf1, Ld5, Vb7, a5, Ea2, Vb6, (6)
Schwarz: Kc5, Ld5, Vb7, a5, Ea2, Vb6, (6)
Matt in 3 Zügen

Dieses Endspiel hat fast dieselbe Lösung wie das obige, nur daß der weiße König hier auf h5 steht, so daß dem schwarzen König das Rückfeld h6 genommen wird und er auf h8 mattgesetzt werden kann. Es entspricht also hier eine Jagd auf der Diagonalen a1 — h8, die der schwarze König nicht verlassen darf wegen Damenverlust.

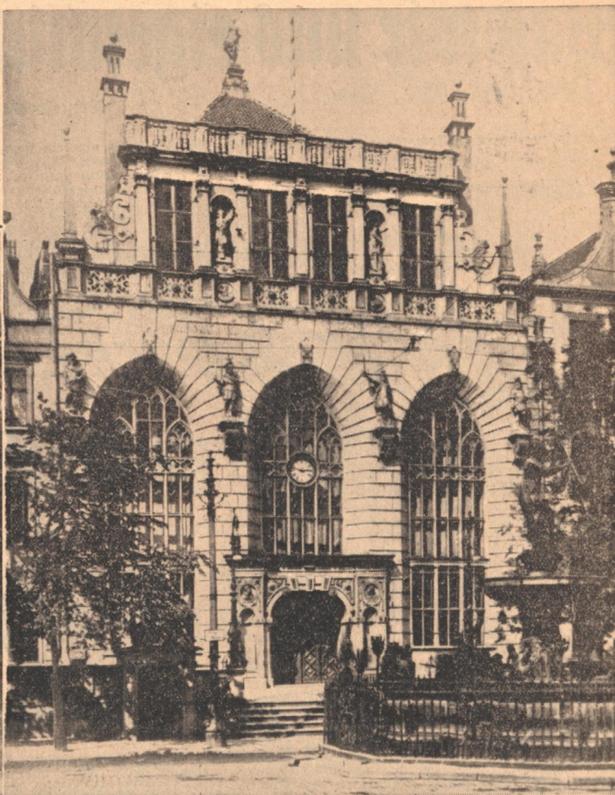
1. Vd7 — e4, Kf2 2. Dd7 + Kf3 3. Dd8 + Kf4 4. Dd9 + Kf5 5. Dd8 + Kf6 6. Dd7 + Kf7 7. Dd6 + Kf8 8. Dd5 + Kf9 9. Dd4 + Kf8 10. Dd3 + Kf7 11. Dd2 + Kf6 12. Dd1 + Kf5 13. Dd2 + Kf4 14. Dd3 + Kf3 15. Dd4 + Kf2 16. Dd5 + Kf1 17. Dd6 + Kf2 18. Dd7 + Kf3 19. Dd8 + Kf4 20. Dd9 + Kf5 21. Dd8 + Kf6 22. Dd7 + Kf7 23. Dd6 + Kf8 24. Dd5 + Kf9 25. Dd4 + Kf8 26. Dd3 + Kf7 27. Dd2 + Kf6 28. Dd1 + Kf5 29. Dd2 + Kf4 30. Dd3 + Kf3 31. Dd4 + Kf2 32. Dd5 + Kf1 33. Dd6 + Kf2 34. Dd7 + Kf3 35. Dd8 + Kf4 36. Dd9 + Kf5 37. Dd8 + Kf6 38. Dd7 + Kf7 39. Dd6 + Kf8 40. Dd5 + Kf9 41. Dd4 + Kf8 42. Dd3 + Kf7 43. Dd2 + Kf6 44. Dd1 + Kf5 45. Dd2 + Kf4 46. Dd3 + Kf3 47. Dd4 + Kf2 48. Dd5 + Kf1 49. Dd6 + Kf2 50. Dd7 + Kf3 51. Dd8 + Kf4 52. Dd9 + Kf5 53. Dd8 + Kf6 54. Dd7 + Kf7 55. Dd6 + Kf8 56. Dd5 + Kf9 57. Dd4 + Kf8 58. Dd3 + Kf7 59. Dd2 + Kf6 60. Dd1 + Kf5 61. Dd2 + Kf4 62. Dd3 + Kf3 63. Dd4 + Kf2 64. Dd5 + Kf1 65. Dd6 + Kf2 66. Dd7 + Kf3 67. Dd8 + Kf4 68. Dd9 + Kf5 69. Dd8 + Kf6 70. Dd7 + Kf7 71. Dd6 + Kf8 72. Dd5 + Kf9 73. Dd4 + Kf8 74. Dd3 + Kf7 75. Dd2 + Kf6 76. Dd1 + Kf5 77. Dd2 + Kf4 78. Dd3 + Kf3 79. Dd4 + Kf2 80. Dd5 + Kf1 81. Dd6 + Kf2 82. Dd7 + Kf3 83. Dd8 + Kf4 84. Dd9 + Kf5 85. Dd8 + Kf6 86. Dd7 + Kf7 87. Dd6 + Kf8 88. Dd5 + Kf9 89. Dd4 + Kf8 90. Dd3 + Kf7 91. Dd2 + Kf6 92. Dd1 + Kf5 93. Dd2 + Kf4 94. Dd3 + Kf3 95. Dd4 + Kf2 96. Dd5 + Kf1 97. Dd6 + Kf2 98. Dd7 + Kf3 99. Dd8 + Kf4 100. Dd9 + Kf5 101. Dd8 + Kf6 102. Dd7 + Kf7 103. Dd6 + Kf8 104. Dd5 + Kf9 105. Dd4 + Kf8 106. Dd3 + Kf7 107. Dd2 + Kf6 108. Dd1 + Kf5 109. Dd2 + Kf4 110. Dd3 + Kf3 111. Dd4 + Kf2 112. Dd5 + Kf1 113. Dd6 + Kf2 114. Dd7 + Kf3 115. Dd8 + Kf4 116. Dd9 + Kf5 117. Dd8 + Kf6 118. Dd7 + Kf7 119. Dd6 + Kf8 120. Dd5 + Kf9 121. Dd4 + Kf8 122. Dd3 + Kf7 123. Dd2 + Kf6 124. Dd1 + Kf5 125. Dd2 + Kf4 126. Dd3 + Kf3 127. Dd4 + Kf2 128. Dd5 + Kf1 129. Dd6 + Kf2 130. Dd7 + Kf3 131. Dd8 + Kf4 132. Dd9 + Kf5 133. Dd8 + Kf6 134. Dd7 + Kf7 135. Dd6 + Kf8 136. Dd5 + Kf9 137. Dd4 + Kf8 138. Dd3 + Kf7 139. Dd2 + Kf6 140. Dd1 + Kf5 141. Dd2 + Kf4 142. Dd3 + Kf3 143. Dd4 + Kf2 144. Dd5 + Kf1 145. Dd6 + Kf2 146. Dd7 + Kf3 147. Dd8 + Kf4 148. Dd9 + Kf5 149. Dd8 + Kf6 150. Dd7 + Kf7 151. Dd6 + Kf8 152. Dd5 + Kf9 153. Dd4 + Kf8 154. Dd3 + Kf7 155. Dd2 + Kf6 156. Dd1 + Kf5 157. Dd2 + Kf4 158. Dd3 + Kf3 159. Dd4 + Kf2 160. Dd5 + Kf1 161. Dd6 + Kf2 162. Dd7 + Kf3 163. Dd8 + Kf4 164. Dd9 + Kf5 165. Dd8 + Kf6 166. Dd7 + Kf7 167. Dd6 + Kf8 168. Dd5 + Kf9 169. Dd4 + Kf8 170. Dd3 + Kf7 171. Dd2 + Kf6 172. Dd1 + Kf5 173. Dd2 + Kf4 174. Dd3 + Kf3 175. Dd4 + Kf2 176. Dd5 + Kf1 177. Dd6 + Kf2 178. Dd7 + Kf3 179. Dd8 + Kf4 180. Dd9 + Kf5 181. Dd8 + Kf6 182. Dd7 + Kf7 183. Dd6 + Kf8 184. Dd5 + Kf9 185. Dd4 + Kf8 186. Dd3 + Kf7 187. Dd2 + Kf6 188. Dd1 + Kf5 189. Dd2 + Kf4 190. Dd3 + Kf3 191. Dd4 + Kf2 192. Dd5 + Kf1 193. Dd6 + Kf2 194. Dd7 + Kf3 195. Dd8 + Kf4 196. Dd9 + Kf5 197. Dd8 + Kf6 198. Dd7 + Kf7 199. Dd6 + Kf8 200. Dd5 + Kf9 201. Dd4 + Kf8 202. Dd3 + Kf7 203. Dd2 + Kf6 204. Dd1 + Kf5 205. Dd2 + Kf4 206. Dd3 + Kf3 207. Dd4 + Kf2 208. Dd5 + Kf1 209. Dd6 + Kf2 210. Dd7 + Kf3 211. Dd8 + Kf4 212. Dd9 + Kf5 213. Dd8 + Kf6 214. Dd7 + Kf7 215. Dd6 + Kf8 216. Dd5 + Kf9 217. Dd4 + Kf8 218. Dd3 + Kf7 219. Dd2 + Kf6 220. Dd1 + Kf5 221. Dd2 + Kf4 222. Dd3 + Kf3 223. Dd4 + Kf2 224. Dd5 + Kf1 225. Dd6 + Kf2 226. Dd7 + Kf3 227. Dd8 + Kf4 228. Dd9 + Kf5 229. Dd8 + Kf6 230. Dd7 + Kf7 231. Dd6 + Kf8 232. Dd5 + Kf9 233. Dd4 + Kf8 234. Dd3 + Kf7 235. Dd2 + Kf6 236. Dd1 + Kf5 237. Dd2 + Kf4 238. Dd3 + Kf3 239. Dd4 + Kf2 240. Dd5 + Kf1 241. Dd6 + Kf2 242. Dd7 + Kf3 243. Dd8 + Kf4 244. Dd9 + Kf5 245. Dd8 + Kf6 246. Dd7 + Kf7 247. Dd6 + Kf8 248. Dd5 + Kf9 249. Dd4 + Kf8 250. Dd3 + Kf7 251. Dd2 + Kf6 252. Dd1 + Kf5 253. Dd2 + Kf4 254. Dd3 + Kf3 255. Dd4 + Kf2 256. Dd5 + Kf1 257. Dd6 + Kf2 258. Dd7 + Kf3 259. Dd8 + Kf4 260. Dd9 + Kf5 261. Dd8 + Kf6 262. Dd7 + Kf7 263. Dd6 + Kf8 264. Dd5 + Kf9 265. Dd4 + Kf8 266. Dd3 + Kf7 267. Dd2 + Kf6 268. Dd1 + Kf5 269. Dd2 + Kf4 270. Dd3 + Kf3 271. Dd4 + Kf2 272. Dd5 + Kf1 273. Dd6 + Kf2 274. Dd7 + Kf3 275. Dd8 + Kf4 276. Dd9 + Kf5 277. Dd8 + Kf6 278. Dd7 + Kf7 279. Dd6 + Kf8 280. Dd5 + Kf9 281. Dd4 + Kf8 282. Dd3 + Kf7 283. Dd2 + Kf6 284. Dd1 + Kf5 285. Dd2 + Kf4 286. Dd3 + Kf3 287. Dd4 + Kf2 288. Dd5 + Kf1 289. Dd6 + Kf2 290. Dd7 + Kf3 291. Dd8 + Kf4 292. Dd9 + Kf5 293. Dd8 + Kf6 294. Dd7 + Kf7 295. Dd6 + Kf8 296. Dd5 + Kf9 297. Dd4 + Kf8 298. Dd3 + Kf7 299. Dd2 + Kf6 300. Dd1 + Kf5 301. Dd2 + Kf4 302. Dd3 + Kf3 303. Dd4 + Kf2 304. Dd5 + Kf1 305. Dd6 + Kf2 306. Dd7 + Kf3 307. Dd8 + Kf4 308. Dd9 + Kf5 309. Dd8 + Kf6 310. Dd7 + Kf7 311. Dd6 + Kf8 312. Dd5 + Kf9 313. Dd4 + Kf8 314. Dd3 + Kf7 315. Dd2 + Kf6 316. Dd1 + Kf5 317. Dd2 + Kf4 318. Dd3 + Kf3 319. Dd4 + Kf2 320. Dd5 + Kf1 321. Dd6 + Kf2 322. Dd7 + Kf3 323. Dd8 + Kf4 324. Dd9 + Kf5 325. Dd8 + Kf6 326. Dd7 + Kf7 327. Dd6 + Kf8 328. Dd5 + Kf9 329. Dd4 + Kf8 330. Dd3 + Kf7 331. Dd2 + Kf6 332. Dd1 + Kf5 333. Dd2 + Kf4 334. Dd3 + Kf3 335. Dd4 + Kf2 336. Dd5 + Kf1 337. Dd6 + Kf2 338. Dd7 + Kf3 339. Dd8 + Kf4 340. Dd9 + Kf5 341. Dd8 + Kf6 342. Dd7 + Kf7 343. Dd6 + Kf8 344. Dd5 + Kf9 345. Dd4 + Kf8 346. Dd3 + Kf7 347. Dd2 + Kf6 348. Dd1 + Kf5 349. Dd2 + Kf4 350. Dd3 + Kf3 351. Dd4 + Kf2 352. Dd5 + Kf1 353. Dd6 + Kf2 354. Dd7 + Kf3 355. Dd8 + Kf4 356. Dd9 + Kf5 357. Dd8 + Kf6 358. Dd7 + Kf7 359. Dd6 + Kf8 360. Dd5 + Kf9 361. Dd4 + Kf8 362. Dd3 + Kf7 363. Dd2 + Kf6 364. Dd1 + Kf5 365. Dd2 + Kf4 366. Dd3 + Kf3 367. Dd4 + Kf2 368. Dd5 + Kf1 369. Dd6 + Kf2 370. Dd7 + Kf3 371. Dd8 + Kf4 372. Dd9 + Kf5 373. Dd8 + Kf6 374. Dd7 + Kf7 375. Dd6 + Kf8 376. Dd5 + Kf9 377. Dd4 + Kf8 378. Dd3 + Kf7 379. Dd2 + Kf6 380. Dd1 + Kf5 381. Dd2 + Kf4 382. Dd3 + Kf3 383. Dd4 + Kf2 384. Dd5 + Kf1 385. Dd6 + Kf2 386. Dd7 + Kf3 387. Dd8 + Kf4 388. Dd9 + Kf5 389. Dd8 + Kf6 390. Dd7 + Kf7 391. Dd6 + Kf8 392. Dd5 + Kf9 393. Dd4 + Kf8 394. Dd3 + Kf7 395. Dd2 + Kf6 396. Dd1 + Kf5 397. Dd2 + Kf4 398. Dd3 + Kf3 399. Dd4 + Kf2 400. Dd5 + Kf1 401. Dd6 + Kf2 402. Dd7 + Kf3 403. Dd8 + Kf4 404. Dd9 + Kf5 405. Dd8 + Kf6 406. Dd7 + Kf7 407. Dd6 + Kf8 408. Dd5 + Kf9 409. Dd4 + Kf8 410. Dd3 + Kf7 411. Dd2 + Kf6 412. Dd1 + Kf5 413. Dd2 + Kf4 414. Dd3 + Kf3 415. Dd4 + Kf2 416. Dd5 + Kf1 417. Dd6 + Kf2 418. Dd7 + Kf3 419. Dd8 + Kf4 420. Dd9 + Kf5 421. Dd8 + Kf6 422. Dd7 + Kf7 423. Dd6 + Kf8 424. Dd5 + Kf9 425. Dd4 + Kf8 426. Dd3 + Kf7 427. Dd2 + Kf6 428. Dd1 + Kf5 429. Dd2 + Kf4 430. Dd3 + Kf3 431. Dd4 + Kf2 432. Dd5 + Kf1 433. Dd6 + Kf2 434. Dd7 + Kf3 435. Dd8 + Kf4 436. Dd9 + Kf5 437. Dd8 + Kf6 438. Dd7 + Kf7 439. Dd6 + Kf8 440. Dd5 + Kf9 441. Dd4 + Kf8 442. Dd3 + Kf7 443. Dd2 + Kf6 444. Dd1 + Kf5 445. Dd2 + Kf4 446. Dd3 + Kf3 447. Dd4 + Kf2 448. Dd5 + Kf1 449. Dd6 + Kf2 450. Dd7 + Kf3 451. Dd8 + Kf4 452. Dd9 + Kf5 453. Dd8 + Kf6 454. Dd7 + Kf7 455. Dd6 + Kf8 456. Dd5 + Kf9 457. Dd4 + Kf8 458. Dd3 + Kf7 459. Dd2 + Kf6 460. Dd1 + Kf5 461. Dd2 + Kf4 462. Dd3 + Kf3 463. Dd4 + Kf2 464. Dd5 + Kf1 465. Dd6 + Kf2 466. Dd7 + Kf3 467. Dd8 + Kf4 468. Dd9 + Kf5 469. Dd8 + Kf6 470. Dd7 + Kf7 471. Dd6 + Kf8 472. Dd5 + Kf9 473. Dd4 + Kf8 474. Dd3 + Kf7 475. Dd2 + Kf6 476. Dd1 + Kf5 477. Dd2 + Kf4 478. Dd3 + Kf3 479. Dd4 + Kf2 480. Dd5 + Kf1 481. Dd6 + Kf2 482. Dd7 + Kf3 483. Dd8 + Kf4 484. Dd9 + Kf5 485. Dd8 + Kf6 486. Dd7 + Kf7 487. Dd6 + Kf8 488. Dd5 + Kf9 489. Dd4 + Kf8 490. Dd3 + Kf7 491. Dd2 + Kf6 492. Dd1 + Kf5 493. Dd2 + Kf4 494. Dd3 + Kf3 495. Dd4 + Kf2 496. Dd5 + Kf1 497. Dd6 + Kf2 498. Dd7 + Kf3 499. Dd8 + Kf4 500. Dd9 + Kf5 501. Dd8 + Kf6 502. Dd7 + Kf7 503. Dd6 + Kf8 504. Dd5 + Kf9 505. Dd4 + Kf8 506. Dd3 + Kf7 507. Dd2 + Kf6 508. Dd1 + Kf5 509. Dd2 + Kf4 510. Dd3 + Kf3 511. Dd4 + Kf2 512. Dd5 + Kf1 513. Dd6 + Kf2 514. Dd7 + Kf3 515. Dd8 + Kf4 516. Dd9 + Kf5 517. Dd8 + Kf6 518. Dd7 + Kf7 519. Dd6 + Kf8 520. Dd5 + Kf9 521. Dd4 + Kf8 522. Dd3 + Kf7 523. Dd2 + Kf6 524. Dd1 + Kf5 525. Dd2 + Kf4 526. Dd3 + Kf3 527. Dd4 + Kf2 528. Dd5 + Kf1 529. Dd6 + Kf2 530. Dd7 + Kf3 531. Dd8 + Kf4 532. Dd9 + Kf5 533. Dd8 + Kf6 534. Dd7 + Kf7 535. Dd6 + Kf8 536. Dd5 + Kf9 537. Dd4 + Kf8 538. Dd3 + Kf7 539. Dd2 + Kf6 540. Dd1 + Kf5 541. Dd2 + Kf4 542. Dd3 + Kf3 543. Dd4 + Kf2 544. Dd5 + Kf1 545. Dd6 + Kf2 546. Dd7 + Kf3 547. Dd8 + Kf4 548.

Das deutsche DANZIG

Ein Bildbericht aus der heimgekehrten alten deutschen Stadt



Blick auf Danzig vom Bischofsberg



Der Artushof

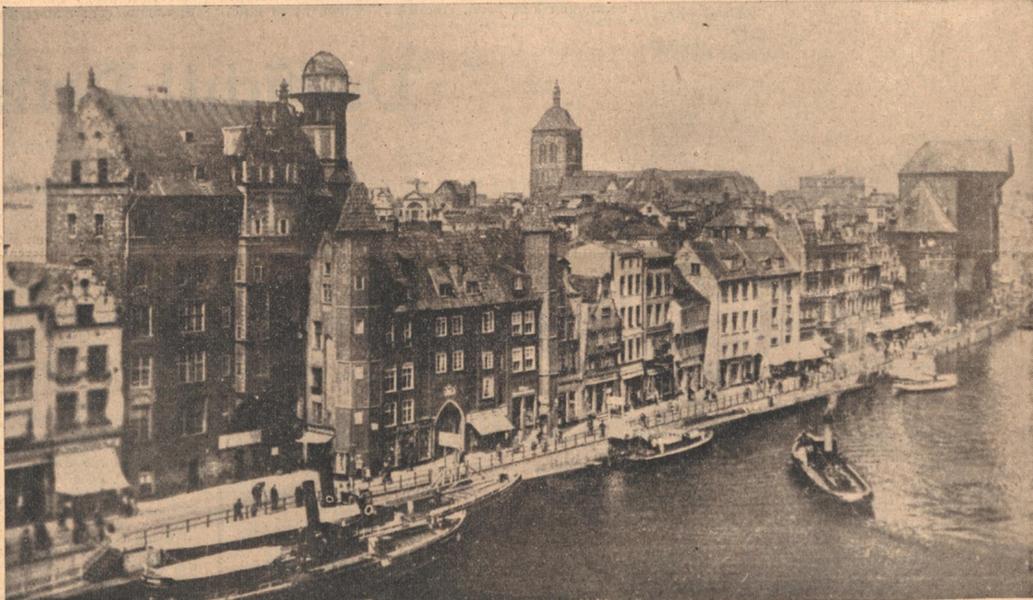


Bild links: Der Milchkannen-Turm — Bild rechts: Die Lange Brücke mit der Sternwarte an der Motlawa — Bild unten links: Die Wasserstraßen längs der Riesenspeicher, in denen früher das Leben des großen Umschlagshafens Danzig pulste — Bild unten rechts: Das Rathaus mit dem die Stadt beherrschenden Rathausturm.

Sammlung Seiler (6)



Was wir uns eigentlich abgewöhnen könnten

Von Carola Ihlenburg

Es ist so angenehm, in Erwartung eines appetitlichen Essens, eines Glases, eines Stais oder kleinen Klatschei auf Besuch zu gehen. Es ist so angenehm, von Zeit zu Zeit einmal in einem andern Hause, in einem andern Saal, zwischen andern Tischen ein paar Stunden zu verbringen, das hat einen erquickenden Reiz, der zur Gesselligkeit gehört. Von diesem Vergnügen nehmen leider die Gastgeber ihren Gästen sehr häufig einen großen Teil! Und dabei meinen sie es noch gut, wollen ihren Gästen noch mehr bieten, als sie es schon tun.

Ich glaube, es gibt niemals ein Haus, das völlig in Ordnung ist! Immer ist etwas gerade nicht ganz so, wie man möchte. Ein Stuhl ist beim Tapetieren und fehlt, die Glascheibe eines Bildes ist gerade gesprungen, ein Tisch hat einen Brandfleck bekommen, oder die Wein-gläser passen nicht alle zueinander. Es gibt da noch tausend andere Kleinigkeiten, die einen, wenn man Gastgeber ist, ärgern. Den Gast aber, sofern er nur herzlich und nach Möglichkeit gut aufgenommen wird, führt all das nicht. Er sieht, er bemerkt gar nicht die abgetretene Ecke des Teppichs, den beschädigten Lampenfuß oder die etwas angehaubten Gardinen. Er will Gast sein, er will einmal zwischen andern Wänden sitzen, er will — sofern er ein Mensch ist, mit dem man überhaupt verkehren kann — alles so schön wie möglich finden!

Ja, aber schon bei der Suppe fängt es an! Die Hausfrau entschuldigt sich nämlich, die Suppe sei nicht heiß und nicht würzig genug. Der Gastgeber entschuldigt sich, weil die Suppe nicht kalt und etwas zu heiß sei. Dann wieder stellt die Hausfrau mit Herabsehen fest, daß zwei Glühbirnen des Kronleuchters leider taputt seien. Worauf der Gastgeber seinen Gästen klar macht, daß man ja natürlich überhaupt alles nur so gebe, wie man es habe, und daß die hochverehrten Gäste eben fürnehmlich mitleiden. So geht es weiter, und die Gastgeber bemängeln alles unter Entschuldigungen.

Die Gäste haben vollauf damit zu tun, ihre Gastgeber zu trösten und ihnen das Gegenteil von allem zu versichern, worauf sie fortwährend so unerbittlich eingeworfen werden.

Das schlimmste aber ist, daß wir als Gastgeber diese Unart, die Unvollkommenheiten unseres Hauses aufzuzeigen, selbst gar nicht bemerken. Wenn unser Teppich nun einmal abgetreten ist, so lassen wir ihn doch dabei. Die Suppe, die wir wegen solcher Mängel zu entschuldigen, entpringt nur einer Eitelkeit, die ja von niemand verlegt wurde. Wir wollen nur immer erklären, daß wir eigentlich „feinere“ Leute sind, und daß wir deshalb also die Mängel unseres Hauses selbst an den Fingern aufzählen könnten! Daß wir unseren Gästen dadurch einen ganzen Abend vergällen können, bedenken wir nicht. Denn es ist wahrhaftig eine Anstrengung für einen Gast, wenn er fortwährend die Minderwertigkeitsgefühle seiner Wirte beschwichtigen muß.

Und da gibt es noch eine ganze Reihe von andern Unarten, die wir, wenn wir Gäste sind, erdulden müssen, und die wir — bei nächster Gelegenheit selber unsern Gästen antun. Da ist zum Beispiel das sogenannte „Abfragen“. Ich selbst bin selten aus einer Gesellschaft heimgekehrt, in der ich mich nicht überfragt hätte. Das geschieht jedesmal aus Höflichkeit. Es ist nicht jeder Mensch ein harter Esel, aber ohne Unterschied werden wir alle fortwährend gedrängt, zu erzählen, fünf Tassen Kaffee zu trinken, acht Glas Bonole, vier Pfeffer, — außerdem vom Käsegebäck zu nehmen, Kuchen ebenfalls, Obstsalat zu kosten, wenigstens ein Süßholzbonbon und noch eines! Hat man keine Zigarette eben im Abendbecher ausgedrückt, so wird einem schon eine neue angeboten, und es ist, falls es Wunsch gibt, wirklich gefährlich, das Glas auszuräumen. Wer auch, wenn es sich um viel schicklichere Zusammenkünfte handelt und man selbst bereits zu Hause gegessen hat, so wird man doch oftmals überhäuft mit flehentlichem Bitten, doch noch einmal zu zugreifen.

fen. Es gäbe nur ein ganz einfaches und leider nicht ganz gut geratenes Abendbrot — siehe oben! Und, und dann gäbe es noch viele andere Unarten, durch die wir unseren Gästen eine Wein statt eines Vergnügens verurteilen. Die meisten glauben nämlich, sie müßten, koste es was es wolle, die Gäste unaufhörlich unterhalten. Wer nur ein wenig Künstler im Gespräche ist, der hält es umgekehrt. Er läßt sich von seinen Gästen unterhalten und tritt selbst voller Aufmerksamkeit zurück. Dann kann es nicht zu jenen tragisch gähnenden Abenden kommen, die wir so oft voller Selbsthauch über uns ergehen lassen müssen. Da sind zunächst einmal die Erinnerungen daran knüpfen. Höchst wahrscheinlich der Gastgeber oder die Hausfrau auf und schleppt ein solches Album heran. Wir haben schon Abende erlebt, an denen wir drei Stunden lang voller Höflichkeit die Photoalben

mit den verbliebenen Erinnerungen einer anderen Familie bewundert haben. So gibt es auch Sammlungen von Briefmarken, Siegelstempeln, Schmucksteinen, Reichthümern, Messingbüchern, Wappen oder sonstigen Leidenhaftigkeiten Spezialitäten, mit denen man überfallen wird. Man bewundert. Man staunt. Man verlangt nach mehr; denn diese kleine Festschrift haben fast alle von uns an sich. Wie sie sich wirklich nicht damit aufzuräumen? Während ich dies vorlese, erinnere ich mich mit Schauern und Besorgnis, daß wir selbst, als wir das letzte Mal Gäste hatten, sie durch die Betrachtung unserer Briefmarkensammlungen und der Photos von unserer Seite durch Zechen Stundenlang zu erheben verstanden. Die Tatsache, daß einer unserer Gäste plötzlich eingeschlagen war, hat mich auf den Gedanken gebracht, unsere Untugenden in dieser Hinsicht einmal zur allseitigen Erlösung aufzusehen.

DER SEE IM GLASE

Eltern und Kinder legen ein Aquarium an



Das Leben in stillen Seen und ruhigen Teichen hat für die Kinder von jeher etwas Geheimnisvolles gehabt. Was aber im Wasser vor sich geht, das erzählt nur der der Natur ein offenes Auge für die Natur hat. Neben ihr die Beobachtung der Lebensweise der wunderlichen Kleintiere des Wassers in der Natur sehr schwer.

Wer sie gern gründlich studieren möchte, der verfuhr einmal, solche Tiere mit nach Hause zu nehmen. Der geeignete Aufenthalt für die neuen Tiere ist das Aquarium.

Eins aber muß man vor allem bedenken und sich immer daran erinnern: Wer Tiere ihrer Freiheit beraubt, übernimmt auch damit eine Verpflichtung, sie so unter-

zubringen, daß sie sich wohl fühlen. Da ist nun folgendes zu beachten. Die zweckmäßigste Form des Aquariums ist die rechteckige. Das Höhenmaß des Behälters ist kleiner als die Breite. Die Länge ist nach Wunsch zu nehmen. Eine große Oberfläche im Verhältnis zur Höhe ist münchenswert. Fertige fassliche Aquarien sind meist zu hoch gebaut. Die Goldfischgläser oder Fischgläser sollte man überhaupt nicht gebrauchen, weil in ihnen die Tiere, da sie keine Bewegungsfreiheit haben, langsam zu Tode gequält werden. Für den Anfang genügt jedoch eine kleinere Glaswanne aus einem Stück, vielleicht in der Größe 30+20+20. Am besten aber sind die Gefäßaquarien mit eingetragenen Scheiben. Je größer der Behälter, um so einfacher gestaltet sich eine naturgetreue Anlage. Bei einem kleineren Glase muß man vor allem sorgen, daß eine richtige Zusammenstellung des Inhaltes erfolgt. Das ganze Geheimnis, ein lebenskräftiges Aquarium zu schaffen, besteht nämlich in dem richtigen Gegenstandsverhältnis zwischen Pflanze und Tier in Verbindung mit dem Licht.

Zuerst müssen lebenskräftige Wasserpflanzen in das Glashaus gesetzt werden. Ob einheimische oder exotische, Schwimm- oder Sumpfpflanzen verwendet werden, rich-

tet sich nach der Größe des Glases und nach dem persönlichen Geschmack. Wer sich die Pflanzen selbst aus der Natur heimbringen will, wird an Teichen und Seen, Bächen und Wasserläufen schon das Rechte finden. Am besten gräbt man die Pflanzen mit der Erde aus. Viele Tierhändler empfehlen Moorboden zum Einpflanzen. Es kann aber auch eine 1,5 Zm. hohe Schicht Torfmoose auf den Boden der Glaswanne gelegt, und dann eine ebenso dicke Schicht Flußsand darüber gestreut werden. Doch kann man den Moorboden auch durch Quarzsand, der besonders in der oberen Schicht tüchtig gewaschen sein muß, ersetzen und dadurch Sumpfbildung vermeiden. Trübes Wasser ist ein Zeichen, daß bei der Einrichtung nicht genug Sorgfalt verwendet wurde. Wenn die Pflanzen, die man anheben in den Eden anpflanzt, um besser leben zu können, zu dicht werden, müssen sie gelichtet werden! Die Pflanzen müssen vor allem auch genügend Licht bekommen, doch Vorsicht: zuviel Sonne (heiße Mittagssonne) erzeugt eine Algenvegetation, welche die anderen Pflanzen ersticht.

Nachdem die Pflanzen eingeseigt sind, füllt man das Glashaus bis etwa 2 Zm. unter dem Rand mit Wasser. (15-20 Grad Reaumur). Vorsichtig muß das Wasser an der Glaswand herunterfließen, damit der Boden nicht aufwirbelt. Nach 14 Tagen sind die Pflanzen soweit eingewurzelt, daß wir die Fische einlegen können. Fische, die in den Tropen zu Hause sind, verlangen eine sehr große Aufmerksamkeit. Sie stellen meist große Anforderungen an Temperatur, Fütterung und künstlicher Durchlüftung.

Wer sich also die farbenprächtigsten, eigenartig gefärbten fremden Fische in sein Glashaus leben will, läßt sich am besten vom Tierhändler beraten.

Doch ebensoviel Freude können uns unsere einheimischen Fische bringen. Dabei kosten sie uns kaum etwas und bieten Interessantes in Hülle und Fülle. Schon unter Seelicht, den man mühselos mit der Hand fangen kann, ist ein lustiges Fischchen. Zur Veranschaulichung ein fuchsfarbiges Neel, in das er sein Weibchen hineinlockt. Während das Weibchen nun im Netz sitzt, verheißt das fuchsfarbene Männchen die Braut. Stacheln bereitet er der kleine Kerl. Sein Hochzeitskleid ist von buntem Farberbraut. Er ist ein großer Räuber, der ohne Erbarmen die kleinen silbernen Schwimmer, Weiseln genannt, ums Leben bringt. Auch der Bitterling pflanzt sich im Aquarium fort. Er macht es dabei wie der Sturid. Er übergibt seine Eier einer Flegelmutter, der Leichnam, indem er sie zwischen ihre Schalen verpackt. Der Schlammweiber ist ein Wetterprophet. Beim Regen eines Weibchens fährt er unruhig im Glase herum. In die Fische, die man im Einmachglas nach Hause bringt, in das Aquarium setzen zu können, ist ein kleines Neel nötig, das auch auf dem Herdaufliegen von Unreinigkeiten gebraucht werden kann. Aus dichtem Gasehloß oder Watte näht die Mutter sicher gern einen Beutel, der zur Verfeinerung der Nahrung einen Draht (Durchmesser 10 Zentimeter) erhält, dessen um-einandergedrehten Enden als Griff dienen.

Luise Heinemann

Vorsicht! Dein Kind hört zu!

Von Hilse Hedder

Darf ich Ihnen einmal eine Zeitungsnotiz vorlesen? Hören Sie zu: „Vor dem höchsten Amtsgericht hatte sich das Ehepaar K. wegen Verleumdung und übler Nachrede zu verantworten. Beide wurden zu je 100 M. Geldstrafe verurteilt.“

Was das hier soll? Sie denken sicher: Was ist an dieser Angelegenheit schon Besonderes? So etwas steht man doch beinahe alle Tage! — Schon recht, aber vielleicht interessiert Sie die Sache mehr, wenn ich Ihnen die Vorgeschichte dieses Falles erzähle.

Bei Familie K. verkehrte in freundschaftlicher Form ein Herr, nennen wir ihn „Schulter“, der auch geschäftlich

mit Herrn K. zu tun hatte. Eines Tages kommt also Herr „Schulter“ wieder zu Besuch und wird wie immer freundlich empfangen. Es fällt ihm nur nach kurzer Zeit auf, daß der zehnjährige Sohn des Hauses ihn immer wieder freundlich begrüßt. Er fragt den Kleinen: „Wißt Du etwas?“ Der Junge antwortet mit einer Gegenfrage: „Onkel Schulter, wann es oft bei Dir?“ — „Nein!“ — „Onkel Schulter, hast Du denn ein Schäschen zu Hause?“ — Der Onkel Schulter verneint wiederum und lacht. Bei der nächsten Frage des Knaben lacht er aber schon nicht mehr: „Onkel Schulter, wie oft hast Du denn dann Dein Schäschen heimlich ins Troden gebracht?“

Das Uebrige können Sie sich denken. Die Eltern waren entrüstet über ihren Jungen, der da eine Verleumdung im Geheiß mit Bekannten getan, aufgeschaukelt herumgelaufen hatte. Herr „Schulter“ seinerseits sah sich an seiner empfindlichen Stelle, seiner Untertänigkeit als Geschäftsmann, getroffen. Ein Wort gab das andere, Freundschaft und Geschäftsverbindung gingen in die Brüche und das Ende vom Liede war die Verleumdungs-klage.

Wir wollen ganz davon absehen, ob die Bemerkung des Ehepaars K. sachlich überhaupt berechtigt war. Selbst wenn sie es war: gehören solche Dinge vor Kinderohren? — Wenn Sie sich unbedingt darüber unterhalten müssen, daß Frau Müller schon wieder ein neues Kleid hat und daß Herr Meier tatsächlich zweimal in der Woche ohne seine Frau ausgeht, bitte achten Sie darauf, wer zuhört! — Es wird in dieser Richtung ungewollt viel Unheil angerichtet. Es braucht nicht immer gleich eine Verleumdungsklage daraus entstehen, die Verleumdung vor den Menschen, gegenüber denen das Kind in aller Harmlosigkeit eine Aeußerung preisgibt, ist schon peinlich genug.

Aber, und das ist noch wichtiger, wie oft schaden wir dem Kinde selbst! Der Einwand: „Aber das Kind versteht das doch noch gar nicht“, ist meist nur eine Ausrede, von Bequemlichkeit diktiert. Wir unterschätzen damit unsere Kinder erheblich. Unverkennbar und halboberflächendes gibt zu Fragen Anlaß, welchen wir diesen Fra-

gen aus, dann schlagen sich die Kinder allein mit dem äußeren Fremden herum, nur das, was uns so gerne möglichen, nämlich vergessen, das tun sie nicht! — Jetzt sehe ich im Geiste entrüstete Gesichter und höre empörte Ausrufe: „Was denken Sie sich eigentlich? Wir sind doch keine Klatschbuben!“ Ja, werde mich hüten, so etwas zu besprechen. — Aber Sie haben doch bestimmt schon einmal mit ihrem Manne eine Auseinandersetzung gehabt? (Das soll in den besten Ehen vorkommen). Und sind vielleicht etwas lebhafte dabei geworden, als Ihnen selber lieb war? Und haben im Eifer des Gefechtes gar nicht darauf geachtet, daß da ein Kind zurecht erkannt, dann erfordern und schließlich unglücklich den unbedachten Worten zugehört hat?

Sehen Sie wohl! — Dabei wären die Eltern ersüßert, mühten Sie, welche Verletzung ihre Unberücksichtigung für die jungen Seelen ist, wie Freundschaft und Vertrauen darunter leiden und die Jugend ihrer Kinder durch das Hin- und Hergerissenwerden vergriffen wird. Denn: Vater und Mutter mögen sich längst wieder ausgeglichen haben, ein Kind vergräbt nicht so schnell, und solche böse Einbrüche bleiben meist unauslöschlich haften, vor allem, wenn sie sich wiederholen.

— Vielleicht wendet der eine oder andere von Ihnen ein: Man kann aber doch die Kinder nicht immer fort-schicken, wenn es einmal ernste Dinge zu erörtern gibt! — Ich finde zwar, daß es immer Stunden gibt, da, wenn abends, wo man ungestört miteinander reden kann, wenn aber das Dabeisein der Kleinen nicht zu umgehen ist, selbst dann kann man böse Folgen verhindern; man muß sich nur der Gegenwart der Kinder stets bewußt bleiben, ihrer Anwesenheit in bezug auf den Ton und die Wahl der Ausdrücke Rechnung tragen.

Bestimmt wird dann manche Schärfe vermieden und vieles überhaupt ungelagt bleiben, ein Umstand, der sich gewiß nur zu unserm Vorteil auswirken und uns in eigenen und fremden Augen liebenswürdiger erscheinen lassen wird. Und das kann uns doch auch nur recht sein, nicht wahr? —

Dichter erzählen von Muttertum und Mutterliebe

Es liegt eine eigene Innigkeit in den Worten „meine Mutter“. Wie menschlich nah und wie ewig gültig stehen die großen Männer und Frauen vor uns, wenn sie in schlichter Herzlichkeit von der Mutter sprechen. In wenigen Worten schimmert oft die tiefurzeitliche Zugehörigkeit auf, zuweilen nur als Ausfluß der Liebe, manchmal tiefergreifend, den Ursprung des eigenen Könnens und der eigenen Kraft in der Mutter erkennend.

Otto Winter hat eine beachtliche Reihe von Bekanntheit berühmter Männer und Frauen gesammelt und unter dem Titel „Meine Mutter“ im Verlag Enghin und Laiblin, Neutlingen, in hübschem Leinenband von 256 Seiten veröffentlicht. (Preis 3.— M.). Kurze Lebensbeschreibungen geben den einen einschneidenden Verständnis des Buches in weiteren Kreisen nötigen Rahmen. Die Zusammenfassung dieser zahlreichen Bekanntheiten zeigt eindringlich, was für ein wunderbares Ding es ist um diese Worte: „Meine Mutter“. Der deutsche Jugend kann dieses Buch viel Galt und Kraft geben, führt es doch zurück zu dem Ursprung und weist die Größe und Stärke selbstloser Liebe und Aufopferung.

Ein Buch „Frau und Mutter“ von Luise Coler und Emma Pfannstiel, (August-Verlag, Düsseldorf), will vor allem der Heranbildung des deutschen Mädchens dienen. Es schildert das Leben der deutschen Frau, die ihr Bestes und ihre Stellung in der Geschichte, ihren Einfluß im Beruf, ihre Leistung auf deutschen Vorkonten, die Aufgaben im nationalsozialistischen Deutschland und weist schließlich den neuen Weg zur Erziehung und Ausbildung des Mädchens zum verantwortungsfre-

digen und osferwilligen Frauen- und Muttertum. Gute Bilder vervollständigen dieses inhaltsreiche und gut zusammengefaßte Buch, das durch zahlreiche eingetragene Ausprüche von Dichtern und anderen Künstlern gerundet und vertieft wird.

In erhabender Form schildert Gerhard Heide voll seltener Eindringlichkeit das Schicksal einer Mutter: „Veronika und Angela“. Eine Mutter raubt ihr Kind“. Die Novelle, die zum Preise von fast 1.80, geb. 2.00 M. im Verlag Wolfson & Comp., Stuttgart, erscheint, gehört mit zum Schönsten, das die deutsche Prosa in den letzten Jahren hervorbrachte. Die Form ist ganz klar, die Handlung schlicht und ohne Ueberreibung. Eine Spannung ist da, aber sie kommt nicht von außen, sie quillt aus der Ueberfülle des uns Gedanklich abgeteinten Gefühls, das hier ohne jedes Pathos sich darstellt. Die junge Mutter Veronika entzieht sich durch Nicht einer unerträglichen Ehe. Sie wird bei der Scheidung als allein-schuldig erklärt und ihr Kind, die kleine Angela, nach dem alten Recht dem Vater zugeprochen. Da bricht in der Mutter der uralte Naturtrieb durch, ganz von dem Gedankten an ihr Kind beherzigt, kämpft sie einen vernein-lichen Kampf um ihr naturgegebenes Mutterrecht. Sie gerät mit den Wesen in Konflikt, weiß sich schließlich keinen anderen Ausweg mehr, als mit ihrem Kind den Tod zu suchen. Eine abnungslose Bemerkung des Kindes schreit sie von dem Leben zurück. Und endlich wird der verneinliche Kampf der Mutter dennoch belohnt: Das Kind wird ihr vom Gericht zugesprochen, weil sein geistiges und seelisches Wohl beim Vater gefährdet wäre. Diese Novelle ist ein kleines Meisterwerk.

Oly Solm

Praktische SCHULKLEIDUNG



KM 5512

Zeichnung: Ultra-Schnitt — Schirmer.

KM 5512, Trägerrockchen aus einfarbigem Stoff, das man zu einer feinstärksten Planiertüte trägt. Ultra-Schnitt Größe 6, 8, 10.

KK 1691, Westenanzug für kleine Knaben aus Tuch oder Baumwolle. Ultra-Schnitt Größe 6, 8, 10.

KK 1687, Doppeltreible gezeichnetes Cape mit Revers, die man auch abnehmend führen kann. Ultra-Schnitt Größe 8, 10, 12.

KM 5520, Dieses schöne Kleid zeigt eine fantasievolle Verarbeitung und farbigen Reizwert vor in der Mitte. Kleiner Ultra-Schnitt Größe 8, 10, 12.

KK 1674, Sportanzug mit Ankerbader und Jade in Westenform. Kleiner Ultra-Schnitt Größe 8, 10, 12.

KM 5521, Hübsches, praktisches Schulkleid. Kleiner Ultra-Schnitt in Größe 8, 10 und 12.



KK 1687

KM 5520

der hier gezeigten Weise zu einem Kleid verarbeitet, ergibt nicht nur ein praktisches, sondern auch ein sehr nett aussehendes Kleid, das man auch mit halblangen Ärmeln fertigen kann, falls das Töchterchen solche bevorzugt. — Für Knaben sind heute Westenanzüge allgemein beliebt. Jüngere Knaben tragen die mehr blausige Form mit Knöpfen, dagegen wählte man für den sich schon mehr dem Jünglingsalter nähernden großen Sohn den sportlichen Westenanzug mit den zünftigen Pumphosen. Zur praktischen Schulkleidung gehört unbedingt das Wettercape für Bub und Mädel. Nach dem gleichen Schnitt kann Mutter für ein Geschwisterpärchen zwei solcher Umhänge herstellen, nur muß sie das Cape für den Knaben zum Ueberdrücken nach rechts und für das Mädchen nach links einrichten.



KK 1674

KM 5521

Nach Beendigung der Ferien, die den Kindern zur Erholung dienen, aber auch ihr Wachstum fördern, stellen die meisten Mütter fest, daß die Garderobe ihrer Sprößlinge der Erneuerung und Ergänzung bedarf. Darum schnell ein paar Vorschläge für Neuanschaffungen oder vorteilhafte Umänderungen und zwar in erster Linie für die Schulkleidung. — Zur Herstellung eines Trägerrockes mit angeknüpften Achselträgern reicht häufig ein an seinem Oberteil, hauptsächlich an und unter den Ärmeln schon recht schickhaftes Mädchenkleid noch aus. Also fügen aus Wert und diese Verwandlung schnell vorgenommen. Für ein sehr ausgearbeitetes Kleid ist das Mittelstücken eines blausigen Mittelstückes empfehlenswert, das getrost aus abtrocknendem Stoff bestehen kann. Wir verweisen auf das hübsche Westenkleid mit dem vorderen Rezipierfuß, das auch aus einfarbigem Stoff für eine Reuefertigung sehr geeignet ist. Streifenstoff in

Land im Osten

Flussfahrt von Thorn bis Danzig — Von Alexander von Thayer

Thorn! Die Färne der alten Stadt spielen sich im Fluße. Durch den schmalen Bogen des Segeltores blickt ich auf die Johannisbrücke. Sieben Jahrhunderte deutscher Geschichte! Von der Ritterschaft grüßt die Ritterkirche zu St. Jakob. Deutsche Kirchen, ohne Bierat und Prunk, gotisch geputzte Blendfenster im Ziegelturm. Ich warte auf den Schlepper, der unteren 400-Tonnen-Kahn an die Zolle nehmen soll. Richtig die Weichsel bis Danzig. Von Barzdau hat ein kleinerer Schlepper die 200-Tonnen-Kähne gebracht, in Barzdau sollen wir noch zwei 600-Tonnen-Kähne dazunehmen. Der Kapitän des Schleppers, ein Deutscher in polnischem Dienste, hat mich eingeladen. Wir sitzen unter dem Sonnenhut bei einem Glas Rheinwein. Rheinwein an der Weichsel!

Zum letzten Male schweift mein Blick über die Thorer Färne. Von deutschem Geist erdacht und deutscher Hand gebaut, Bauberg und Baummeister deutsch! Sie haben polnische Gebäude daraus gemacht, wie sie auch aus dem großen Sohn der Stadt, Kopernikus, einen Polen machen wollten!

Nun haben wir auch den zweiten 400-Tonnen-Kahn angehängt, die Schaufelräder peitschen das geläuterte Wasser der Weichsel, langsam gleitet die Stadt vorbei. Schleppzüge begegnen uns, die polnische Mägen am Sed. Die Weichsel ist nicht international wie Rhein, Elbe, Oder. Man hat nicht einmal Nipreren einen Zugang zum Strom gestattet, ganz entgegen dem Vertrag von 1820, auf den sie sich ja sonst immer so genau berufen.

Laufschiffe mit Motorantrieb überholen uns, ihre gefährliche Benzinkraft rückt noch meilenweit mit dem Winde. Getreide und Mehl schwimmt auf dem Strom, den Preußen mit 114 Millionen RM. Kosten aufwendend auf seiner Strecke reguliert hat. An diesen Stahlrößen gehen wir die 400-Tonnen-Kähne hinter uns her, jeder Kahn hängt an einer eigenen Zwinne. Die Zwischenräume sind groß, jeder Kahn wird getrennt gehindert. Vor den kleinen Steuerhäuschen sind die Wohnkabinen für Schiffer und Familie. Die Kähne sind ja die Heimat des Schiffers, Sommer und Winter. Nur vom November bis Februar ist die Weichsel gefroren. Die Frau des Steuerhauers hat ihr kleines Gärtchen auf dem Kahn, meist aus weissen Holzpflanzen mit Schnittlauch und Bohnen bestehend.

Einmal, die Berle des Weichsellandes. Die deutsche Stadt hat ihr Gepräge aus der Landweiserzeit gewahrt. Die späten Türme, die schon um 1300 weit ins deutsche Land lugten, spiegeln sich im Strom, der hier langsam und träge nach Norden fließt. Schon 1220 folgte hier der Deutsche Ritterorden und baute seine Festburgen. Niemals haben Polen im Weichselland zwischen Thorn und der Dänse geleistet! Preussisches Land, deutsches Land! Wir antern nicht vor Culm, sondern gegenüber vor der kleinen Stadt Schwib. Die Stadt liegt über einem Steilbänke, ihre roten Dächer leuchten schon weißlich über dem Strom. Hier gehen wir einen 400-Tonnen-Kahn ab und nehmen einen neuen an die Zwinne. Ein Manöver, das von den auf dem Schleppkahn fehlenden Bordjungen mit wütendem Geplätsch begleitet wird.

Ich benutze die Rastpause und gehe entlang der alten, verfallenen Stadtmauer zur Ruine der Dudenstompe, die aus einer schwachen Landzunge zwischen dem Schwarzwasser und einem Weichselarm liegt. Man kann hundentlang durch verfallene Gemäwe und unterirdische Gänge schreiten und unter einem blühenden Heckenrosenbusch von der deutschen Vergangenheit träumen. Was waren dies alles für mächtige Burgen! Saal, Keller und Küche, halb Weichselhochzeit und Festbank mit hohen Gekirnen. Überall stehen sie im Lande, soweit der Blick über die Hügel reicht, im Culmer Land, in Mähren und Gollub, überall am Strome der einst deutschen Weichsel, sie mahnen uns, daß das Land deutsch war.

War? Nein, überall wird deutsch gesprochen. Der freundliche Kapitän macht mich in Vorüberfahren auf die Erzherzöfin der deutschen Weichselbauern aufmerksam. Wie zu Zeiten des deutschen Ordens ist die untere Weichsel ebene auch jetzt von deutschen Bauern besiedelt. Die Dörfer wurden von deutschen Händen gebaut und auf deutschen Grund wird deutsch geantwortet.

Manchmal machen wir große Bogen um Sandbänke, die tüchtig unter dem lehmigen Wasser verborgen liegen. Schon zeigen sich die ersten Wälder, die hier, noch weit from-

auf, ihre Nester umflogen. Der scharfe Nordwind gibt uns ein Beispiel, wie kalt es hier im Winter sein mag. Wieder ein Stellung, Burgen und Türme tauchen auf, heben sich als dunkle Silhouetten vom roten Abendhimmel ab. Graudenz.

Ungeheure Weichselpecher schiffen die Altstadt mit ihrer träumerischen Nikolaikirche. Wie schön ist doch dieses Land!

Uraltes deutsches Kulturland, die Wiege Preußens. Jahrhundertlang haben die deutschen Ritter das von Pruzzen, Litauern und Masuren brach gelassene Land in einen fruchtbareren Garten Gottes verwandelt, in deutsches Land. Haben ihm Kultur und Wohlstand gebracht. Was Hermann von Salza begonnen, haben die deutschen Ritter vollendet. Am blutigen Thorer Frieden wurde es zerrissen

und den Polen zugesprochen. Wie hat Friedrich der Große aber das Land vorgerückt, als er deutschen Boden wieder zurückeroberte! Als hätte verachtet und verachtet, was deutscher Fleiß geschaffen hatte, die Felder verbrannt, die Dämme niedergebissen von den Fluten der Hochwasser.

Und 1818 verlangte der Polenführer Adam Dmowski auch Dpreußen!

Der Strom kümmert sich nicht um Politik und Kampf, friedlich fließt die Weichsel weiter stromab, dem deutschen Meere zu. Wir fahren an Reide vorbei, dessen Dudenstompe leider in letzter Zeit verfallen ist, erreichen Weichselmündung durch den preussischen Höhenrücken. Das Land hinter den Dämmen wird immer fruchtbarer, allerdings sehen wir auch weite Strecken, in denen Hochwasser alle Felder vernichtet hatte. Nicht Hochwasser, verbessert mich der Kapitän. „Die Dämme sind verfallen unter der polnischen Aufsicht, schon bei Mittelwasser brechen sie oft durch, die Fluten leben sie ja!“

Dresden! Wenn nicht die polnischen Aufsichtlichen wären, ich läuete, in einer deutschen Stadt zu sein. Nirgend ein Wort polnisch, die Mädchen stehen in Gruppen am

Markbrunnen und plaudern deutsch, in den Gasthäusern kein polnisches Wort.

Hier liegen wir über Nacht. Am anderen Morgen nehmen wir zwei große 600-Tonnen-Kähne an die Zwinne. Von Dirschau an wird die Weichsel tief.

Abends sitze ich mit deutschen Schiffen beim Wein. Viel könnte ich erzählen von der Weichsel-Schiffahrt und ihren Nöten. Von polnischer Willfür und Kampf gegen das Deutschtum. Die Rogat (so heißt ein Arm der Weichsel) bildet die Grenze zwischen Danzig und Dpreußen. Durch vier Schleusen ist sie kanalisiert.

Die Schiffahrt geht aber durch den Weichsel-Kanal; der alte Kanal ist durch Schleusen abgeschlossen, was immer gebaut oder unternommen wurde, diente dazu, den Handel Dpreußens zu schwächen. Danzig soll abgeschafft werden. Göttingen ausgebaut, Zoll und Gebühren, Schiffen an allen Orten und Enden! Soweit es deutsche Ladung betrifft!

Hinter Dirschau verläßt die Weichsel den polnischen Korridor. Am Abend verläßt ich die gottischen Schiffer und erreiche in wenigen Stunden Danzig.

Zum LACHEN und RATEN



„Die Herrschaften werden sich hier wie zu Hause fühlen!“
„Mein, danke, dann gehen wir woanders hin!“
W. Bürger.



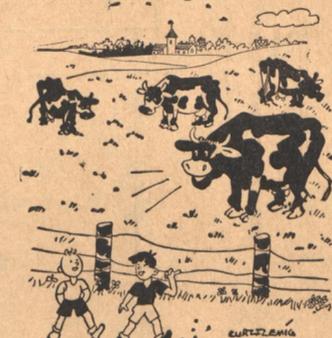
Fortunas Launenspiel
„Wozu habe ich denn schließlich den Apfelstücker gewonnen.“ Kleppe (Scherl-M.)

Silbenrätsel
a — am — her — ber — bil — bri — bi — di — dung — e — ein — en — ern — er — fee — fest — gam — gau — hard — hin — in — kaf — kan — fow — la — lei — leig — ma — mant — mer — mi — me — nus — o — ra — ri — fa — fi — tautsch — te — te — ter — to — um — zi

Aus diesen 45 Silben sind 14 Wörter von folgender Bedeutung zu bilden:
1. Gestein, 2. andäher Wissenschaft, 3. römischer Volkstribun (Kaisererper), 4. hauswirtschaftliches Gefäß, 5. deutscher Landschaftsmaler des 20. Jahrhunderts, 6. was Frauen gern mit Geschenken vornehmen, 7. Jagdbatter Vierzehner, 8. männlicher Vornamen, 9. Teil von Affen, 10. berühmter Pantomimenspieler, 11. läubliche Feiler, 12. engl. Seefahrer zur Zeit der Königin Elisabeth, 13. rote Frucht, 14. beliebte Buchart.

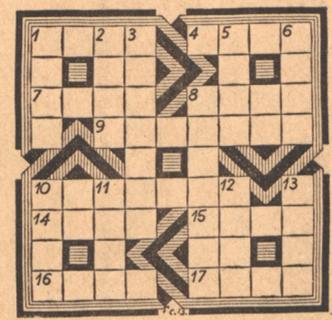
Die Anfangs- und Endbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben im Zusammenhang einen Sinnpruch (es gilt als nur 1 Buchstabe).

1. _____
2. _____
3. _____
4. _____
5. _____
6. _____
7. _____
8. _____
9. _____
10. _____
11. _____
12. _____
13. _____
14. _____



Stadtkinder
„Kühe mag ich nicht leiden, Otto, die hupen immer so laut!“
R. Niemi.

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1 Baumrinde, 4 Naturerscheinung am Meere, 7 altes Schriftzeichen, 8 Gattungstier, 8 Strauchpflanze, 10 britisches Gebiet in Afrika, 14 Gesellschaftsstufe, 15 Zahlungsmittel, 16 nordischer Mythos, 17 Zahl.
Senkrecht: 1 männlicher Vornamen, 2 Theaterplatz, 3 Kinderpflanzung, 5 Haarwuchs, 6 Schwamm, 8 Heilmittel, 10 Körperteil, 11 Wertmesser, 12 Sinnesorgan, 13 Getränk.

Abstrichrätsel

Pirol — Rabier — Bengel — Gant — Käbel
Fisch — Bude — Ester — Ente.
Von jedem Wort sind zwei Buchstaben an beliebiger Stelle zu streichen. Die verbleibenden Buchstaben müssen im sinnmäßigen Zusammenhang ein Sprichwort ergeben.

Wortspiel

Es sind 6 Wörter zu suchen von der Bedeutung unter a. Aus jedem dieser Wörter ist durch Umstellung der Buchstaben ein anderes Wort zu bilden, dessen Bedeutung unter b angegeben ist. Die Anfangsbuchstaben der Wörter unter b nehmen im Zusammenhang gelesen eine bekannte duffige Blume.

- | | |
|-------------------|------------------------|
| a | b |
| 1. Planet | — Gedanken Ausdruck |
| 2. Tagesherrschin | — biblische Landschaft |
| 3. Märchenkalt | — Reibe |
| 4. Gewand | — spanischer Feins |
| 5. Schmarober | — weibliches Wesen |
| 6. Vornamen | — Sinnavogel |

Wer hat richtig erraten?

Scherzrätsel: Der Buchstabe r.
Silbenrätsel: 1. Damsch, 2. Marich, 3. Schagheit, 4. Ewren, 5. Eros, 6. Soterie, 7. Gremis, 8. Naturakismus, 9. Saffisch, 10. Ebroite, 11. Zoro, 12. Duntis, 13. Eimer, 14. Noftne, 15. Granit, 16. Urube. — Das Leben ist der Güter höchstes nicht.
Bilderrätsel: Schwimminchne.



Handschrift und Charakter
„Ihnen aus dem Vorleben mit Krankheit“
„Können Sie mir diese Handschrift deuten?“
D. Pippart

Er: „Wenn wir erst besser bekannt sind, hoffe ich, daß Sie bei Ihrem Vornamen nennen darf.“
Sie: „Ja, und ich hoffe, daß wir bald so bekannt sind, daß man mich bei Ihrem Nachnamen nennen wird.“ „Atlantische Konstitution“.

Schach

Leitung: Badischer Schachverband
Theo Weibinger, Durlach, Postleitz. 7.
Seite 86 8. September 1939

Der Badische Schachkongreß in Waldkirch

Als Abschluß der Tätigkeit in den Vereinen und den Bezirken findet jedes Jahr der Kongreß des Badischen Schachverbandes statt, auf dem die Spieler in den verschiedenen Turnieren zeigen können, ob sie in dem abgelaufenen Jahre Fortschritte gemacht haben. Während des Jahres hindurch ihre Kräfte mit den Klubkameraden oder den Spielern der benachbarten Vereine gemessen haben, können sie auf dem Kongreß die Kräfte mit Schachspielern aus dem ganzen Lande messen. Auch in Waldkirch waren dieses Jahr Spieler von Mannheim bis Konstanz.

Im Meisterturnier vermisste man dieses Jahr verschiedene Spieler, die regelmäßig an diesem Turnier teilnehmen. Aber trotzdem war das Turnier qualitativ gut besetzt. Der Favorit, Max Giffinger, der erst vor wenigen Wochen im Turnier um die Deutsche Meisterschaft in Bad Dombühl seinen leichten Könnens abgelegt hat, mußte in der ersten Runde eine Niederlage gegen Professor Nageli hinnehmen. Wieder war es die Zeitnot, die ihn nicht die fürstliche Fortsetzung finden ließ. Aber er ließ sich dadurch nicht entmutigen und holte aus den nächsten vier Partien vier Siege heraus. In der fünften Runde überholte er seinen härtesten Gegner, Heinrich Mannheim, der eine Partie remis gemacht hatte. Die Ueberholung war der Mannheimer Vorrang, der nun ohne Verzichtspartie (zwei Partien remis) ebenfalls 4 Punkte hat. Er gab sogar die Partie gegen Heinrich in der Gewinnstellung remis, die er hätte gewinnen können. An dritter und vierter Stelle sind Heinrich und Prof. Nageli mit 3 Punkten. Es folgen dann Diemer, Baden-Baden mit 2 Punkten, Varnhedi und Dr. Vinder mit 1½ Punkten und Schuppler, Durlach, 0 Punkte. Dr. Vinder gelang es, gegen Prof. Nageli zu gewinnen, nachdem dieser das angebotene Remis abgelehnt hatte. Nach der fünften Runde mußte dieses Turnier abgebrochen werden, da einige Spieler abreisen mußten. Die letzten beiden Runden sollen später in Karlsruhe nachgeholt werden.

Im Meisterschaftsturnier fiel die Entscheidung in der letzten Runde. Der führende Knodel nahm aber seinen Gegner Ginter zu leicht und verlor die Partie. Den ersten Platz davon hatte nun Wiedmann, Vornheim, und H. Unruh, Karlsruhe-Münster, die mit 4½ Punkten an die Spitze kamen. Beide haben nun das Recht, im nächsten Kongreß im Meisterschaftsturnier zu spielen. Mit 4 Punkten folgen dann Ebert, Durlach, Ginter, Karlsruhe, und Knodel, Vornheim, und schließlich Vender, Freiburg, und Reinhold, Vornheim, mit 3½ Punkten.

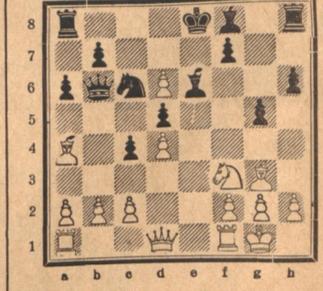
Im Hauptturnier fielen die Partien, die mit 4½ Punkten an die Spitze kamen. Den ersten Platz davon hatte nun Wiedmann, Vornheim, und H. Unruh, Karlsruhe-Münster, die mit 4½ Punkten an die Spitze kamen. Beide haben nun das Recht, im nächsten Kongreß im Meisterschaftsturnier zu spielen. Mit 4 Punkten folgen dann Ebert, Durlach, Ginter, Karlsruhe, und Knodel, Vornheim, und schließlich Vender, Freiburg, und Reinhold, Vornheim, mit 3½ Punkten.

Das Nebenturnier war eine sichere Beute des Karlsruher Meisters, der alle fünf Partien gewann. Es folgen Abend, Giffinger, und Professor Unruh, Karlsruhe-Münster, mit 4 Punkten, und Böng, Karlsruhe, Vindemann, Durlach, und Maier, Konstanz, je 3½ Punkte.

Leider mußte wegen der Zeitverhältnisse das vorgegebene Meisterschaftsturnier, wie auch das Problemturnier, ausfallen. Eine große Anzahl schöner Ehrenpreise konnten die Sieger neben den Geldpreisen mit nach Hause nehmen.

In allen Partien wurde bis zum Aufheben gekämpft, und die Sieger hatten es nicht leicht, sich durchzusetzen. Aus der großen Anzahl gut gespielter Partien greifen wir die Entscheidungspartie aus der 5. Runde des Meisterschaftsturniers heraus.

Sizilianisch
Weiß: M. Giffinger, Schwarz: Heinrich Mannheim



1. e2-e4 c7-c5
2. e4-e5 e7-e6
3. e5-e6 f7-f6
4. e6-e7 c7-c6
5. e7-e8 e6-e5
6. d2-d4 d7-d6
7. f1-f3 e8-e7
8. f3-f4 g7-g6
9. g1-g2 f7-f6
10. g2-g3 e7-e6
11. g3-g4 f7-f6
12. f4-f5 e6-e5
13. f5-f6 e5-e4
14. e4-e5 f6-f5
15. e5-e6 f5-f4
16. e6-e7 f4-f3
17. e7-e8 f3-f2
18. e8-e9 f2-f1
19. e9-e8 f1-f2
20. e8-e9 f2-f1
21. e9-e8 f1-f2
22. e8-e9 f2-f1
23. e9-e8 f1-f2
24. e8-e9 f2-f1
25. e9-e8 f1-f2

BRIEFMARKEN-ECKE

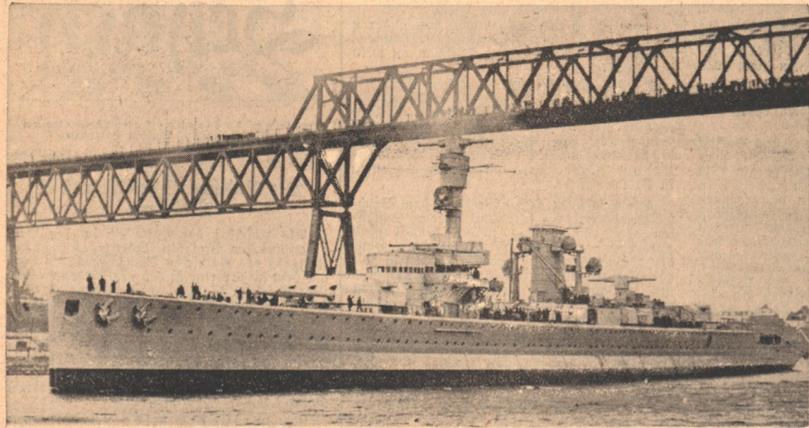
Reiche Ernte im Sammlersommer Eine Briefmarken-Chronik von M. Büttner

Die Postverwaltungen der verschiedenen Staaten können sich in der Erzeugung neuer Briefmarken keine Sommerferien erlauben; eine ständige Anzahl von Neuheiten ist in den letzten Wochen in einem runden Dutzend von Ländern erschienen — die philatelistische Schönheit des Jahres ist vorüber! Die deutsche Reichspost veranlagte zur diesjährigen Deutschen Dimele in Königsberg zwar keine Briefmarken, deren eingedruckte Wertstempel von Prof. Marten (Königsberg) künstlerisch entworfen, einen Eck- und einen Herdedeckel als Vertreter der berühmtesten Tiere Dpreußens darstellen. Im Reichsprotectorat folgten den kürzlich erschienenen Ausdrucksmarken fast auf dem Fuß neue Wertzeichen mit Aufsichten, wobei die neue Wertzeichen die tüchtigste Jahresarbeit, „Wägen und Wägen“ bereits in die Markenzeichnung mit einbezogen ist — ein Ereignis für die Sammler, die nun im Album ein neues Markenland anlegen müssen. Schauen wir uns dann anherbalder der großen deutschen Grenzen an. Aus Anlaß des internationalen Eisenbahngongresses in Brüssel

brachte die belgische Post fünf Erinnerungsmarken heraus. Als Bildgegenstand wählte man eine Lokomotive von vorn, auf der zwei sinnbildliche Franzosenfiguren die Hände reichen — ein etwas ungemühtlicher Aufenthaltsort für Belgier! Ferner schuf man in Belgien zum drittenmal eine mit hohen Aufsichten für den Wiederaufbau der Abtei Druval beladete Sonderausgabe, über die man — als starken Sammlerappell — zur Tagesordnung übergehen kann. Aus Frankreich kam eine neue Wohltätigkeitsmarke, mit deren Hilfe ein Denkmal für die Opfer des Meeres errichtet werden soll. Sie zeigt das in der Hafenstadt Boulogne genannte Standbild: eine Seemannswitwe mit zwei Kindern. Ob den Hinterbliebenen nicht etwas anderes lieber wäre als ein Denkmal?
Spanien erbrachte keine fegefeiche Armeepostmarken mit einer querechteckigen Marke, auf der man eine Frau bemerkt, die die heimkehrenden Truppen Vorbergspeise darreicht. Ungeüblich schöne Marken angucken der jng. „Wacht an der Adria“ kommen aus Südlawien. Besonders die Freunde

der Schiffahrt werden sich über die wohlgelegenen Bilder freuen: das Segelschiff „Adran“, der Personendampfer „König Alexander“, das Handelsschiff „Friglar“ und der Panzerkreuzer „Zubrovnik“. Die bulgarische Post bewilligte der 9. Tagung für Verkehrsübungen fünf Sondermarken, die natürlich wieder einmal sportliche Bilder aufweisen, einen Redturner, einen Diskuswerfer, eine Tänzerin usw. In der Türkei hielt man es für notwendig, zum 100. Jahr der Verfassung der Vereinigten Staaten sechs Gedenkmarken herauszubringen. Je zwei Werte zeigen die türkische und die amerikanische Flagge, die Präsidenten Zübün und Roosevelt sowie Kemal Atatürk und George Washington. Das Gebiet von Hatay (der frühere Sandsthal Alexandrette) erhielt fünf von der Uebergabe durch die Franzosen an die Türkei überfälligerweise noch besondere Briefmarken, die eine Landkarte, eine Flagge und Aufsichten zeigen.

Zur Erinnerung an die neue Verfassung ließ man in Siam drei Sondermarken mit dem Gebäude der Volksvertretung herstellen. Weniger parlant war die Post in Franzosisch-Marokko, die auf einen Strecken neuem Freimarken und 6 neue Luftpostmarken veranlagte und diese mit allerlei Aufsichten von Gebäuden, Landschaften, Tierbildern und dergleichen ausstatten ließ. Endlich sei heute als einiger Vertreter Amerikas eine Gedenkmärke von Venezuela erwähnt; sie erinnert an die Gründung der Stadt Dieba und zeigt diese, umgeben von Palmen und Kakteten.



Das Panzerschiff „Deutschland“ bildet zusammen mit „Admiral Scheer“ und „Admiral Graf Spee“ die Gruppe der berühmten 10 000-Tonnen-Panzerschiffe, die, aus der Not geboren, zu wahren Wundern an Kampfkraft entwickelt wurden.

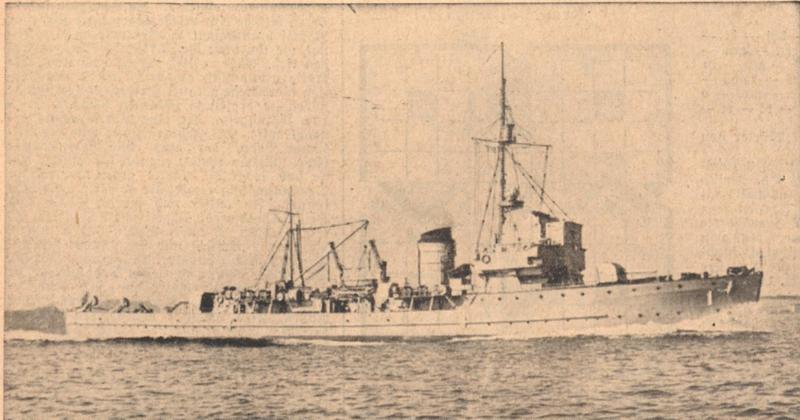


Bild oben: Minensuchboote haben eine wichtige Aufgabe im modernen Seekrieg.

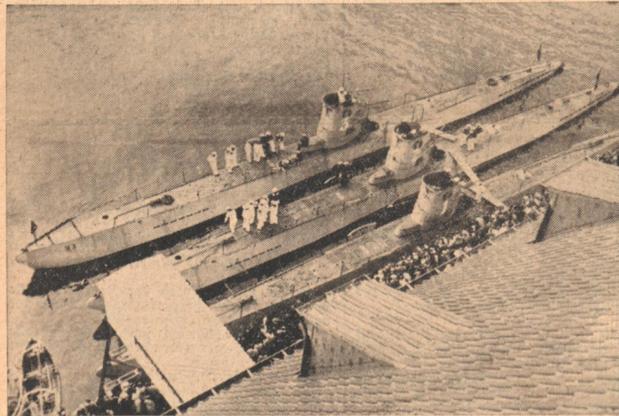
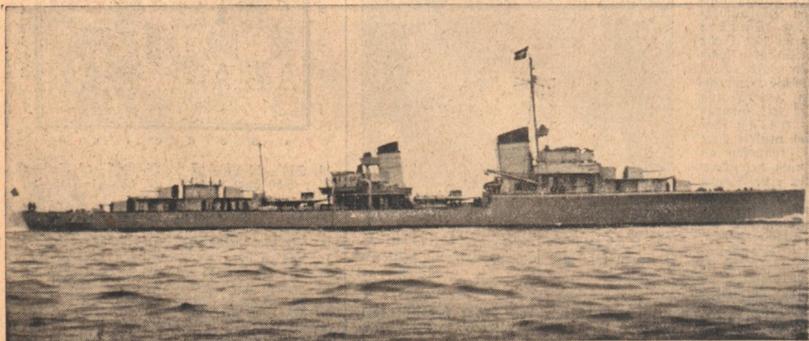
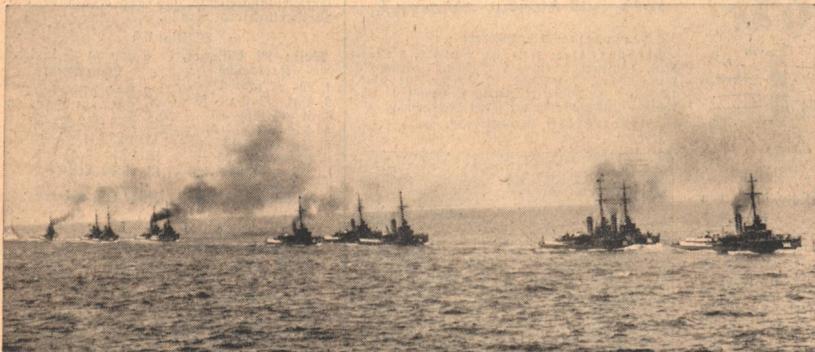
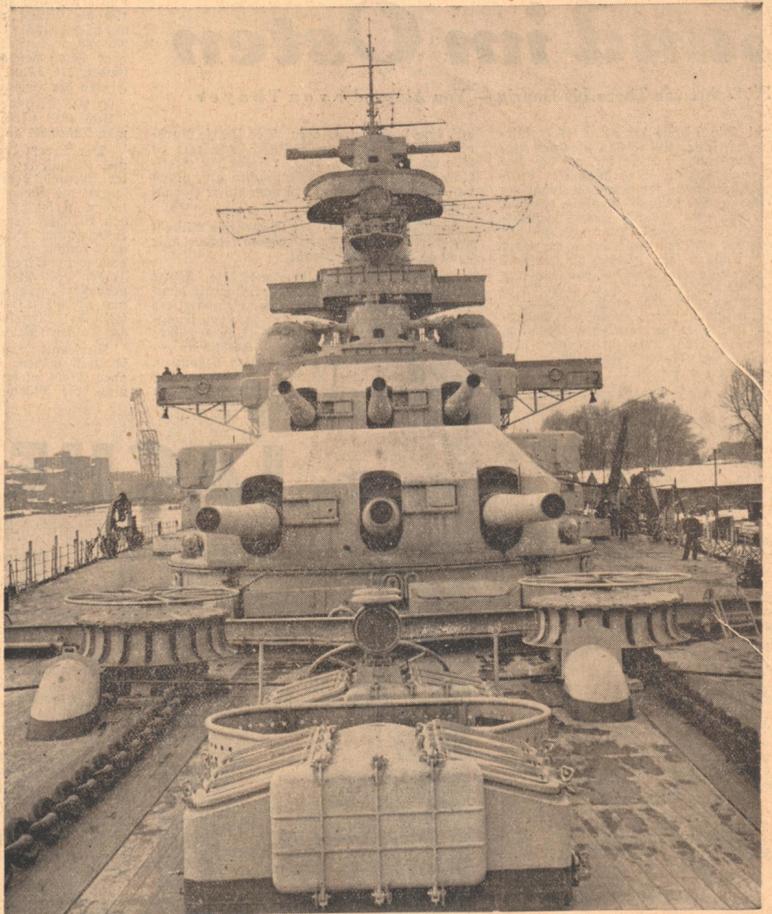


Bild Mitte: Drei unserer schnellen U-Boote am Landungssteg vor Kolberg.

Bild unten: Eine Gruppe unserer schnittigen Torpedoboote in Kiellinie.



Der moderne deutsche Zerstörertyp Leberecht Maß, das Spitzenschiff unserer großen Zerstörerflottille.

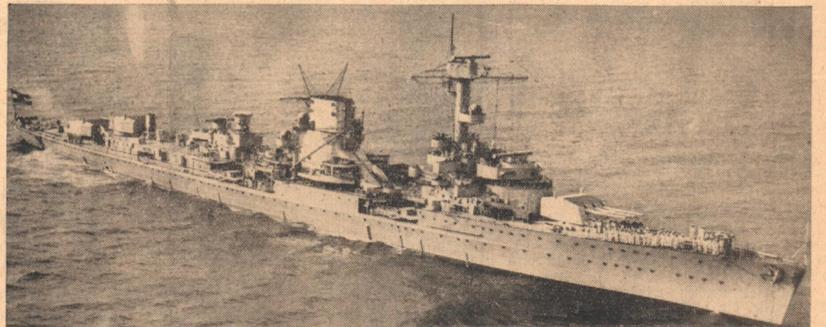


Die neuen deutschen Schlachtschiffe

Blick auf die beiden vorderen 28-cm-Geschütztürme der „Scharnhorst“. Zu derselben Klasse von 26 000 Tonnen gehört auch die „Gneisenau“, während „Bismarck“ und „Tirpitz“ gar 35 000 Tonnen aufweisen.
Aufnahmen: Pressehoffmann (4), Scherl (2), Pressephoto (2).

Großdeutschlands Kriegsmarine

Das Versailler Diktat zerschlug mit unersätlichem Vernichtungswillen die deutsche Flotte, die unbesiegt sich in der großen Seeschlacht am Skagerrak der weltbeherrschenden britischen Seemacht gemessen gezeigt hatte. Aber nach dem Willen des Führers ist in unwahrscheinlich kurzer Zeit aus den Trümmern von Scapa Flow ein neues, machtpolles Bollwerk deutscher Seegeltung entstanden.



„Leipzig“ einer unserer schnellen Kleinen Kreuzer, zu denen auch „Nürnberg“, „Karlsruhe“, „Köln“ und „Emden“ gehören.



„Admiral Hipper“ ist der Typ des neuen Schwere Kreuzer und verdrängt ebenso wie seine Schwesterschiffe „Blücher“, „Prinz Eugen“, „Seydlitz“ und „Lützow“ 10 000 Tonnen bei außerordentlich wirkungsvoller Bestückung.